

WATERALDIENST

53. Jahrgang 1. Februar 1990

2

ISSN 0721-2402 E 20362 E

Was ist christlich an der
Anthroposophie?

Anfragen an eine
Waldorfkindergärtnerin

Die Korntaler Gemeinschaft

DDR vor Neuformierung der
religiösen Landschaft

Materialdienst der EZW



Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

Inhalt

KLAUS BANNACH

Was ist christlich an der Anthroposophie? Zur Auseinandersetzung mit A. Binder 25

1. Über den Sinn dieser Frage
2. Das Verhältnis der Anthroposophie zur reformatorischen Rechtfertigungstheologie
3. Schöpfer und Schöpfung bei Steiner und in der evangelischen Theologie
4. Was ist christlich an der Anthroposophie?

Dokumentation

Anfragen an eine Waldorfkinderpädagogin 36

Das anthroposophische Menschenbild
Vorbild: Sixtinische Madonna
Die „Waldorfpuppe“
„Vorbereitete Umgebung“
Rhythmen als Lebensprinzip
Waldorferziehung und Religion

Berichte

GÜNTER BARTSCH
„Anthroposophie – jetzt oder nie!“ Mündigkeitsrevolution springt über 42

N.N./HANS-DIETHER REIMER
Die Korntaler Gemeinschaft – von innen gesehen. Eine Ergänzung 45

Informationen

ANTHROPOLOGIE
Aufbruch in der DDR 51

KIRCHE UND
SONDERGEMEINSCHAFTEN
Die DDR vor einer Neuformierung ihrer religiösen Landschaft 52

Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). – *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Dr. Hansjörg Hemminger, Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 07 11/22 70 81/82. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstr. 12A, Postfach 10 38 52, 7000 Stuttgart 10, Telefon 0711/601 00-0, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 48,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 4,10 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.
Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag, Stuttgart, bei.

Klaus Bannach, Stuttgart

Was ist christlich an der Anthroposophie? Zur Auseinandersetzung mit A. Binder

Mit dem folgenden Artikel des württembergischen Weltanschauungsbeauftragten Pfarrer Dr. Bannach soll keine abschließende Antwort auf die gestellte Frage vorgelegt werden, sondern es geht vor allem darum, was sie überhaupt bedeuten kann. Nicht jede gute Pädagogik, Medizin oder humanwissenschaftliche Methode muß sich als „christlich“ legitimieren, um ernst genommen zu werden. Aktueller Anlaß ist das im Verlag »Urachhaus« erschienene Buch eines evangelischen Theologen mit dem Titel: Andreas Binder (ein Pseudonym!), »Wie christlich ist die Anthroposophie?« (Stuttgart 1989).

1. Über den Sinn dieser Frage

Wahrscheinlich ist dies eine müßige Frage. Aber sie wird immer wieder gestellt, wie zuletzt von Andreas Binder in seinem soeben erschienenen Buch unter dem Titel »Wie christlich ist die Anthroposophie?«. Die Frage wird gestellt in Legitimierungsabsichten. Aus Sicht eines evangelischen Theologen soll über die Legitimität des christlichen Anspruchs der Anthroposophie geurteilt werden.

Bevor Binders Antworten auf die Frage diskutiert werden, will ich indes noch einen Moment bei dieser Frage verweilen. Was kann sie sinnvollerweise bedeuten? Rudolf Steiner hat sich an zwei Stellen prononciert über sein Verhältnis zum

christlichen Glauben geäußert. 1913 innerhalb seiner Vorträge über das Fünfte Evangelium und 1925 in der unvollendet gebliebenen Autobiographie. In beiden Texten geht es nicht um autobiographische Reminiszenzen. In beiden Texten geht es vielmehr darum, seine, Steiners, besondere Sicht des Christentums in ihrer *Unterschiedenheit von der kirchlichen Überlieferung* in ihrer Legitimität zu erweisen.

1913 teilt er seinen Zuhörern mit, wieviel Schwierigkeiten und Mühe es ihm bereite, „Bilder, die sich auf die Geheimnisse des Christentums beziehen, aus der Akasha-Chronik zu holen“ (GA 146, S. 37). Die Mühe besteht darin, diese Bilder zu der nötigen Verdichtung zu bringen. Und mit der größtmöglichen Emphase erklärt Steiner, dies so auszusprechen betrachte er als seine von seinem Karma auferlegte Pflicht. Geringere Mühe hätte er damit gehabt, wenn er auf sichere Selbstverständlichkeiten einer christlichen Sozialisation hätte zurückgreifen können. Diese aber habe er nicht genossen: „Ich bin in einer vollständig freigeistigen Umgebung aufgewachsen.“ (Ebd., S. 38) Und aus diesem Grunde sei es ein „törichtes, albernes Märchen“, ihm irgendwelche Zusammenhänge mit katholischen Traditionen zu unterstellen. Steiner beansprucht also unter Berufung auf die Akasha-Forschung einen vollständig selbständigen Zugang zum Christentum *ohne* die Vermittlung durch die christliche Traditionsbildung

und ihre Institutionalisierung in den christlichen Kirchen. Was Religion, was christlicher Glaube dem Menschen zu sagen haben, das könne nicht aus der christlichen Jenseitslehre kommen, die mit dem Buchstaben vermittelt werde, das müsse aus der eigenen, unmittelbaren Erfahrung kommen.

Das ist auch 1925, in »Mein Lebensgang« (S. 363) seine Überzeugung. Die Entdeckung dieser Tatsache, die sich in »Das Christentum als mystische Tatsache« (1902/1910) niederschlägt, war für Steiner eine starke Prüfung, was man angesichts des Anspruchs, das Christentum unabhängig von seiner bald 2000jährigen Überlieferung neu begründen zu müssen, wohl verstehen kann. „Ich fand das Christentum, das ich suchen mußte, nirgends in den Bekenntnissen vorhanden. Ich mußte mich, nachdem die Prüfungszeit mich harten Seelenkämpfen ausgesetzt hatte, selber in das Christentum versenken, und zwar in der Welt, in der das Geistige darüber spricht.“ (»Mein Lebensgang«, S. 365) Auch hier betont Steiner ausdrücklich, daß seine geistigen Erkenntnisse bezüglich des Christentums unabhängig von jeder christlichen Tradition gewonnen wurden, in seiner eigenen unmittelbaren Erfahrung. Während er sich nach außen noch widersprüchlich über das Christentum äußert, keimt in seinem Innern der *wahre* Inhalt des christlichen Glaubens als innere Erkenntnis-Erscheinung. Diese innere Entwicklung mündet in die Erfahrung, die Steiner mit den berühmten Worten als das „Gestandenhaben vor dem Mysterium von Golgatha“ charakterisiert. Aus „innerster ernstester Erkenntnisfeier“ leitet Steiner die Berechtigung, ja die Verpflichtung ab, das Christentum ohne Bezug und ohne Rücksicht auf die kirchlichen Überlieferungen neu zu begründen. Das Fünfte Evangelium ist nicht die Zusammenfassung der

vier synoptischen Evangelien, eine Art Diatessaron [Evangelienharmonie Tatians, um 170], sondern es ist das „wirkliche“, das „wahre“, „eigentliche“ Evangelium (GA 148, S. 86, 96, 101, 102, 119, passim).

Was für einen Sinn kann es dann haben, nach der Christlichkeit der Anthroposophie zu fragen, wenn diese selbst von Anfang an das Angewiesensein auf irgendwelche christlichen Traditionen bestreitet und alles Gewicht auf die unmittelbare Erfahrung des Christus legt?

Für jedwedes Verständnis von Christentum ist jenes: „Als aber die Zeit erfüllt ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan“ (Gal. 4,4) konstitutiv. Keine noch so unmittelbare Christuserfahrung kann den geschichtlichen Ursprung des Christentums ersetzen wollen, denn an ihm hängt die Menschlichkeit Gottes, wie sie sich in Jesus Christus gezeigt hat. Jeder Mensch hat seinen geschichtlichen Ort und seine geschichtliche Stunde. Und deshalb gehören der geschichtliche Ort und die geschichtliche Stunde auch zur Menschlichkeit Gottes. Wenn dies so ist, dann folgt daraus sogleich, daß alle nachfolgenden Generationen, die nicht mehr unmittelbare Zeugen des Christusereignisses sein können, die Überlieferung dieses Ereignisses organisieren müssen. Luther, der die Mystik ja bekanntlich geschätzt hat, hat deswegen immer darauf bestanden, daß alle Glaubenserfahrung auf das „*verbum externum*“ [äußeres Wort] des gepredigten Schriftzeugnisses gründen müsse. Weil nur so sicher sein kann, daß die *Christuserfahrung* wirklich eine *Christuserfahrung* ist und Christus nicht schon längst durch einen „Afterchristus“ ersetzt ist, ohne daß es der in seine innere Erfahrung Versunkene merkt.

Binder geht S.174ff auf das Problem „*sola scriptura*“ [allein durch die Schrift]

contra „innere Erfahrung“ en passant ein, reduziert aber die hier auftretenden Schwierigkeiten wenn er fragt, ob man die Anthroposophie nicht unter die christlichen Konfessionen rechnen könne, da doch der Kanon die Vielzahl der Konfessionen und nicht die Einheit der Christenheit begründe (Käsemann). Deshalb ist es zwar im Augenblick noch unmöglich (im Zeitalter der Ökumene aber immerhin für eine nicht zu ferne Zukunft denkbar), das gemeinsame Christliche dieser Konfessionen positiv zu bestimmen. Aber darin sind sich diese Konfessionen schon jetzt einig, daß sie die Heilige Schrift als unverrückbares Fundament ihres Selbstverständnisses ansehen. Wie immer die Auslegung der Schrift aussehen mag, welche hermeneutischen Methoden auch immer angewandt werden mögen, als gemeinsamer Bezugspunkt steht sie außer Frage. Die Anthroposophie jedoch stellt sie in Frage. Sie beruft sich nicht auf Matthäus oder Paulus, nicht auf Markus oder Titus; sie beruft sich auf die Einsichten Steiners. Damit steht sie außerhalb der christlichen Konfessionen. Ist sie deswegen als „nicht-christlich“ zu bezeichnen?

Ich würde dies verneinen, wenn damit gemeint ist, daß sie keinen Bezug zum Christentum hätte. Rudolf Steiner hat in seiner Geistesforschung auch zu Fragen des christlichen Glaubens nicht vollständig Neues zutage gefördert, er hat sich vielmehr in vielfältiger Weise auf den christlichen Traditionsprozeß bezogen. Ja er hat diesem Traditionsprozeß ohne Zweifel wichtige Impulse gegeben und ihn so bereichert. Dieser Traditionsprozeß ist noch nicht abgeschlossen. Er wird vielmehr von allen im christlichen Raum wirksamen Kräften ständig weiter entfaltet. Und in diesen Prozeß wäre die Anthroposophie wegen ihres Bezuges auf die christliche Tradition als Gesprächspartner einzubeziehen. Sie hätte z. B.

zum Verhältnis Mystik/Weltverantwortung, zu einer Theologie der Natur usw. Wertvolles beizutragen.

Damit sie als ein solcher Gesprächspartner zur Geltung kommen kann, muß sie aber als ein Gesprächspartner mit einer *eigenen* Stimme akzeptiert werden, muß sie aus evangelischer Sicht, anders als Binder es tut, als ein *Anderer* begriffen werden. *Die Unterschiede müssen deutlich werden*, damit sichtbar wird, wie und was die Anthroposophie (wie jeder andere Gesprächspartner) zum Reichtum der christlichen Wahrheit beiträgt. Das scheint mir der größte Mangel des Buches von Binder zu sein, daß er die Anthroposophie sogleich für die Regenerationsbedürfnisse des neuzeitlichen Protestantismus in Anspruch nimmt, die Frage nach der Christlichkeit der Anthroposophie sofort ins Theologiepolitische wendet. Der Respekt vor der *Andersheit des Anderen* gebietet es aber, sorgfältig nach den Unterschieden zu fragen. Binder entscheidet sich dezidiert anders. Man kann aber zeigen, daß er weder dem evangelischen Christentum noch der Anthroposophie ganz gerecht zu werden vermag.

2. Das Verhältnis der Anthroposophie zur reformatorischen Rechtfertigungstheologie

Binder geht in seinem Buch von der These aus, die Anthroposophie habe folgerichtig mit der Entwicklung neuzeitlichen Bewußtseins die Freiheitsimplikationen des Christentums expliziert. Und so sei die Anthroposophie *die* Antwort auf das Freiheitsbedürfnis des mündig gewordenen Menschen. In der Tat, Steiner versteht Freiheit als Unabhängigkeit von jeder Autorität, als Autonomie. Individualität im Sinne von Autonomie ist deshalb nicht

das Ergebnis psychologischer und gar gesellschaftlicher Prozesse, sondern sie wird im menschlichen Ich, das ja aus der Wirklichkeit des Geistigen stammt, immer schon vorausgesetzt. Die menschliche Gesellschaft, die Gattung Mensch setzt sich immer aus einzelnen Menschen zusammen und ist ihrerseits nicht Voraussetzung für die Menschlichkeit des Menschen, wie Steiner eindrücklich an der Frauenfrage in der »Philosophie der Freiheit« (S. 237 ff) vorführt. Entwicklung des Menschen bis hin zum Geistesmenschen kann deshalb nur bedeuten, daß das Ich in seiner Geistigkeit immer mehr in Erscheinung tritt. Auch Gott ist so nicht als Schöpfer Voraussetzung des Menschen. Er ist vielmehr tragender Grund des menschlichen Ichs, durch den das Ich nicht entsteht, wohl aber seiner selbst als Ich bewußt wird. „Ich bin ein Ich nur für mich; für jeden anderen bin ich ein Du; und jeder andere ist für mich ein Du. Diese Tatsache ist der äußere Ausdruck einer tief bedeutsamen Wahrheit. Das eigentliche Wesen des ‚Ich‘ ist von allem Äußeren unabhängig; deshalb kann ihm sein Name auch von keinem Äußeren zugerufen werden. Jene religiösen Bekenntnisse, welche mit Bewußtsein ihren Zusammenhang mit der übersinnlichen Anschauung aufrechterhalten haben, nennen daher die Bezeichnung ‚Ich‘ den „unaussprechlichen Namen Gottes.“ (»Die Geheimwissenschaft im Umriß«, S. 66) Die Beziehung Ich-Gott entspricht daher derjenigen vom Tropfen zum Meer, abstrakt: vom Teil zum Ganzen. „Der Mensch kann in sich ein Göttliches finden, weil sein ureigenstes Wesen dem Göttlichen entnommen ist.“ (Ebd. S. 67) Und im Sinne aller großen Mystik kann Steiner auch davon sprechen, daß sich das Ganze in seiner überströmenden Liebe in die Teile ergossen habe, daß Gott daher in der menschlichen Seele zur Auferstehung

komme. (»Das Christentum als mystische Tatsache«, S. 36)

Der evangelische Theologe, denkt er über solche Sätze, so seltsam sie in den Ohren der Schultheologie klingen mögen, unvoreingenommen nach, so wird er sich fragen, ob es nicht an der Zeit ist, die *Mystik*, in deren Verurteilung sich liberale und dialektische Theologie einig sind, theologisch neu zu bewerten. Binder sagt deshalb ganz mit Recht, daß man das Miteinander von Gott und Mensch (*cooperatio*) nicht als Eigenmächtigkeit oder als Selbsterlösung des Menschen verstehen darf. Vielmehr ist auch bei Steiner der Mensch ohne Gott nicht Mensch, ergreifen in der Intuition die geistigen Welten Besitz von ihm. In diesem Punkt bin ich mit Binder ganz einig.

Aber nun macht Binder den Versuch, in diesem Punkt Steiners *Übereinstimmung* mit der reformatorischen Rechtfertigungstheologie zu erweisen. So viel theologischen Scharfsinn Binder hier auch aufwendet, um das anthroposophische Miteinander von Gott und Mensch nicht synergistisch deuten zu müssen, er kommt um die Tatsache nicht herum, daß im Rechtfertigungsgeschehen der Mensch „mere passivus“ [völlig passiv] ist. Und dies nicht deswegen, damit die Verstandeseele ihre Energien an Subtilitäten auslassen kann, sondern weil der Mensch vor Gott erfährt, daß er sich schon immer Gottes schöpferischer Macht verdankt.

Fr. Horst hat 1929 anhand der Doxologien [Formeln des Lobpreises Gottes] im *Amosbuch* (Amos 4,13; 5,8; 9,5), die in der Gerichtspredigt dieses Propheten seltsam deplaziert wirken, gezeigt, daß in dem konfessorischen Akt des Schuldeingeständnisses (Exhomologese) der Lobpreis Gottes des Schöpfers seinen festen Platz hatte. Gerade hier. Denn indem der schuldbeladene Mensch Gott als Schöpfer aller Dinge bekennt, bekennt er ihn als

seinen Richter, von dem Wohl und Wehe abhängen; weil von ihm alles abhängt, bekennt er sich als schuldig, als ganz und gar an Gottes Richterspruch ausgeliefert. Wir finden in der Bibel, vor allem in den *Psalmen*, viele solcher Texte, in denen Schuldbekennnis oder Klage über menschliche Verfallenheit und das Lob Gottes unmittelbar aufeinanderprallen. Horst selber weist vor allem auf *Hiob* hin (die Elifasrede, Kap. 4 und 5; vgl. Fr. Horst, »Die Doxologien im Amosbuch«, in: »Gottes Recht. Gesammelte Studien zum AT«, München 1961, S. 155 ff; 164). Am bekanntesten aber dürfte der *Psalms* 8 sein, wo der Beter angesichts der Majestät Gottes: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, du, den man lobt im Himmel“ (V. 1) ausbricht in die Klage: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?“ (V. 6) Dieses Staunen darüber, daß Gott der Schöpfer den armen, kleinen Menschen mit der Herrschaft über die Schöpfung betraut hat, diese Exhomologese, in der die ganze Ambivalenz des Menschen an den Tag kommt, ist nun wahrhaftig kein passiver „Akt“. Ganz im Gegenteil. Jeder, der selbst schon einmal Schuld vor anderen Menschen eingestanden oder der auch nur einem beichtenden Menschen zugehört hat, weiß wieviel an „Aktivität“ eine solche Beichte verlangt. Dies allein bedeutet das Miteinander von Gott und Mensch im Rechtfertigungsgeschehen: In einem Akt konzentriertester Aktivität erkläre ich mich vor Gott dem Richter als Sünder, vor Gott dem Schöpfer als ganz und gar von ihm abhängiges und insofern als passives Geschöpf. Rechtfertigung ist Neuschöpfung, deswegen gehören Schöpfung und Rechtfertigung zusammen. „Gerecht machen ist allein Gottes Sache, wie auch die Schöpfung allein Gottes Werk ist“, sagt Luther (WA 25,373).

Binder verengt auch hier den Problemhorizont, wenn er im Blick auf die Anthroposophie nur das Zusammenwirken von Gott und Mensch (cooperatio Dei bzw. concursus divinus) problematisiert. Dieses Thema hat eine weit über die Reformation hinausreichende Tradition innerhalb der christlichen Gnadenlehre. Neu bei Luther ist, daß mit der Rechtfertigung die Neuschöpfung des Menschen in seiner ganzen Ambivalenz in den Blick kommt. Kann die Anthroposophie dem folgen? Kann man sich in der Gedankenwelt Steiners als „mere passivus“, als Gottes Geschöpf bekennen? In geradezu unverständlicher Weise reduziert Binder um der Nähe zur Anthroposophie willen das Rechtfertigungsgeschehen auf das Miteinander von Gott und Mensch und vernachlässigt dabei das *Gegeneinander von Person und Werk*, das immerhin den existentiellen Kern der Rechtfertigungsbotschaft ausmacht.

Was bedeutet *Gegeneinander von Person und Werk*? Daß der Mensch als Geschöpf in seiner ganzen Ambivalenz vor der Majestät des göttlichen Schöpfers dennoch etwas gilt, dennoch hoch erhobenen Hauptes den aufrechten Gang gehen kann, das hat er Jesus und seinem Tod zu verdanken. Das kann er nicht sich und seinem Tun zuschreiben. Würde er sich darauf berufen, wäre der Tod Jesu umsonst, wäre das „Mysterium von Golgatha“ überflüssig, würde dieser Tod lächerlich gemacht. Es braucht keiner problematischen (Binder, S. 138, im Einklang mit Ritschl) Satisfaktionstheorien, um diesen fundamentalen Sachverhalt des christlichen Glaubens zu begreifen, es genügt, sich klar zu machen: Wenn ich mich als Geschöpf Gottes auf mein *Tun* berufe, um meinen Zugang zu Gott zu finden, so mache ich im selben Augenblick den Tod Jesu und damit sein ganzes *Tun* überflüssig. Aus dieser schlichten Er-

kenntnis folgt nun sofort: Ich kann meinem Menschsein vor Gott nichts mehr hinzufügen, oder umgekehrt: Nichts, was ich sinnvollerweise oder weniger sinnvollerweise tun kann, trägt zu meinem Menschsein noch etwas bei, d. h. zwischen mir als Mensch und all meinem Tun ist streng zu unterscheiden. Deswegen sagt Luther, der Glaube, in dem ich mich Gott anvertraue, ist – trotz Binder, S. 181 – das Werk, das alle guten Werke in sich enthält (»Von den guten Werken«, WA 6,204). Das bedeutet nicht, daß damit alle „guten Werke“ überflüssig wären oder werden. Sie unterliegen vielmehr am jüngsten Tag dem öffentlichen Gericht durch Jesus, dem Weltenrichter (Mt. 25,31 ff). Sie werden im Feuer der Bewährung verbrannt oder geläutert; aber der Mensch *als Person* wird vom Gericht nicht berührt, er ist durch Christi Tod schon immer frei gesprochen. Seine Werke sagen nichts mehr über ihn aus. „Er selbst wird selig, so doch wie durch Feuer.“ (1. Kor. 3,15) In der Reformationszeit wurde über die Frage, ob der gerechtfertigte Mensch noch zum Tun des Guten durch das Gesetz gezwungen werden muß, der sog. Antinomistenstreit geführt und 1580 in der Konkordienformel (Art. VI) mit der Lehre von *tertius usus legis* [der dritte Gebrauch des Gesetzes, als Norm für die Wiedergeborenen] entschieden. Danach ist auch der Christ der Forderung des Gesetzes nach „guten Werken“ unterworfen – aber als Christ für sein Heil, sein unbeschädigtes Selbstbewußtsein nicht mehr von ihnen abhängig. Damit ist die Unterscheidung von Person und Werk für die evangelische Kirche gleichsam in „Verfassungsrang“ erhoben, ist sie im buchstäblichen Sinne ein Artikel, mit dessen Geltung die Kirche steht und fällt.

Deshalb noch einmal: Er besagt, das Ich des Menschen wird von seiner menschli-

chen oder gesellschaftlichen Bewährung unabhängig, gewissermaßen freigesetzt. *Hegel* hat hierin den Ursprung der neuzeitlichen Autonomie des Menschen erblickt. Und *Tillich* hat in unserem Jahrhundert den Begriff Autonomie durch den Begriff Theonomie präzisiert – Binder aber enthält uns diesen ganzen Komplex der Rechtfertigungstheologie vor, obwohl es ihm doch so sehr mit Steiner um die Freiheit des Menschen zu tun ist. Der Grund ist ersichtlich: Wenn „Person“ und „Werk“ zu unterscheiden sind, wenn deshalb die „Werke“ für die menschliche Identität, für das Personsein des Menschen ohne Bedeutung sind, dann werden auch *Karma* und alle *Wiederverkörperungen* für den Menschen gegenstandslos, da sie sein Menschsein nicht berühren. Bei Steiner aber *ist* der Mensch von seinem karmischen Ort abhängig, auch wenn man mit Steiner noch einmal zwischen dem geistigen, ewigen Ich und dem sich in den Wiederverkörperungen vervollkommnenden Ich unterscheidet, es sei denn, man wolle behaupten, daß die irdische Welt auf die geistige keinerlei Rückwirkungen hat.

Im Rechtfertigungsgeschehen wird der Mensch von allen seinen Beziehungen (außer derjenigen zu Gott) und – entgegen Binder, S. 162 – auch von seiner Sünde abgekoppelt. Die Freiheit, die hier gewonnen wird, kann sich sehen lassen – gerade auch vor den Autonomieansprüchen der „neuzeitlichen Bewußtseinsseele“. Von daher läge es deshalb nahe zu fragen, ob für die Anthroposophie der Entwicklungsgedanke im Sinne eines Fortschritts, also einer Höherentwicklung, wirklich unaufgebar ist. Es liegt nicht an einigen, mit der Anthroposophie mißvergnügten Theologen, daß der Fortschrittsbegriff inzwischen als unhaltbar gilt. Seit der Katastrophe des Ersten Weltkrieges sind aus Kunst, Literatur und den Wissen-

schaften immer wieder begründete Zweifel am Fortschrittsgedanken vorgetragen worden. Es liegt vielmehr, ja vor allem, in der Logik des Rechtfertigungsgeschehens selbst, daß der Mensch in seinem Selbstverständnis sich nicht von einer angeblichen (oder wirklichen) Höherentwicklung abhängig machen kann. Kann man die Evolution bei Steiner trotz „Jupiter-“, trotz „Venus-“, trotz „Vulkanzustand“ nicht als eine bloße Sukzession aufeinanderfolgender Schritte verstehen? Wenn das gelänge, dann hätte ein Gespräch zwischen reformatorischer Rechtfertigungstheologie und Anthroposophie Ergebnisse, in der beide Positionen ihr ganzes Gesicht und ihr ganzes Gewicht wahren könnten.

3. Schöpfer und Schöpfung bei Steiner und in der evangelischen Theologie

Im Akt der Exhomologese wendet sich der Mensch, wie wir gesehen haben, an das göttliche Gegenüber und bekennt vor ihm und vor aller Öffentlichkeit, daß Gott im Recht ist und er selbst im Unrecht, daß man Ihm sich anvertrauen, während man sich selbst nicht mehr über den Weg trauen kann. Denn Er hat ja Himmel und Erde geschaffen, und Er kann in den Niederungen der menschlichen Geschichte oder in ihren Höhenflügen immer noch Neues schaffen. Die christliche Tradition unterscheidet daher der Deutlichkeit wegen zwei verschiedene Momente des Schöpfungsbegriffes: das schöpferische „Fiat!“, aus dem Kosmos und Mensch hervorgehen (creatio ex nihilo) und das schöpferische Wirken Gottes in der Evolution von Kosmos und Mensch (creatio continua).

Steiner hingegen spricht von *göttlichen Schöpfungsmächten*. Sie bringen die Evo-

lution des Kosmos und der Menschheit nicht in Gang, vielmehr vollzieht sich diese immer schon, ganz von selbst, aber sie verleihen dem Prozeß der Evolution eine bestimmte Gestalt, eine bestimmte Farbe. So existiert der Mensch im Wärmezustand des „Saturn“, mit dem nach Steiner die Evolution der Erde beginnt, in Form von Wärmekörpern, den Vorformen des physischen Leibes im Erdzustand des Menschen.

Auf dem „Saturn“ nun machen die Schöpfungsmächte (wie Spiegel) den Wärmekörpern klar, was Leben ist, das den Wärmekörpern in der nächsten planetarischen Verkörperung („Sonne“) erst noch bevorsteht. Diese Schöpfungswesen nennt Steiner „Geister der Weisheit“ (in der christlichen Tradition: Kyriotetes). Die zweite Gruppe der Schöpfungswesen („Geister des Willens“; Throne) führen – auch noch im Saturnzustand – in den Evolutionsprozeß das Moment des Willens, d. h. Freiheit ein. Die „Geister der Bewegung“ (Dynameis; Mächte) bewirken, durch ihren Astralleib, daß vom „Saturn“ emotionale Energien in den Kosmos ausgehen. Und die „Geister der Form“ (Exusiai; Gewalten) schließlich bewirken, daß diese emotionalen Energien individuelle Gestalt annehmen usw. (vgl. »Die Geheimwissenschaft im Umriß«, S. 159 ff)

Zu diesen Schöpfungsmächten gehört auch der *Mensch*. Steiner schreibt ihm die Aufgabe zu, durch seinen Empfindungsreichtum im evolutionären Prozeß für Neues zu sorgen. Im Zustand der Vollkommenheit wird der Mensch begreifen, daß er sich selbst durch seine eigene Arbeit soweit gebracht hat, daß er, was die creatio continua angeht, Schöpfer seiner selbst ist (»Die Geheimwissenschaft im Umriß«, S. 413). Binder bestreitet S. 121 das selbstbezügliche Schöpfersein des Menschen bei Steiner, obwohl er S. 123 völlig zu recht formuliert: „Ewiges Leben

ist uneingeschränkte Kreativität. Der Mensch ist dazu bestimmt, zum Mitschöpfer Gottes zu werden, so wie die Wesenheiten sind, die über den Menschen sind.“ Woher weiß Binder das? Woher weiß Binder, wer oder was die Schöpfungsmächte sind? Sind sie Ausdruck eines einheitlichen göttlichen Willens, so daß sie seine Mitarbeiter sein könnten?

Binder weist mich freundlicher Weise auf einen Vortrag Steiners vom 15. April 1909 in Düsseldorf hin (GA 110, S. 91 ff). Hier setzt sich Steiner in ironisch-kritischer Weise mit der Kant-Laplaceschen Theorie der Planetenentstehung auseinander. Nach diesem Vorläufer der Urknall-Theorie entstehen die Planeten bekanntlich aus den Abspaltungen einer in Rotation geratenen Gaswolke. „Das ist natürlich eine unglaubliche Naivität, aber die Naivität der modernen materialistischen Mythologie ist eben sehr groß, größer als die irgendeiner anderen Mythologie war.“ (Ebd. S. 84) Um diese Mythologie zu umgehen, führt Steiner die geistigen Wesen ins Feld, die in Wirklichkeit die kosmischen Prozesse bewirken und steuern. Dabei empfängt die 2. Gruppe der Hierarchien, die in den planetarischen Prozessen tätig sind, ihre Anweisungen von der 1. Gruppe der Hierarchien. Von ihnen sagt Steiner nun, was sie aus der Hand Gottes herunterbringen, müsse geordnet werden auf dem entstehenden „Saturn“ – Anweisungen offenbar, nach denen der „Saturn“ gestaltet werden soll, daß er zur übrigen Welt paßt. Einige Zeilen weiter spricht Steiner von den Anweisungen der höchsten Trinität, die die Seraphim und die Cherubim und die Throne bei der Erstellung eines neuen Sonnensystems befolgen. Die Herkunft der Cherubim usw. wird abermals nicht geklärt. Sind sie die Befehlsempfänger Gottes, Vertreter des Menschen vor

Gott oder Repräsentanten Gottes vor den Menschen?

Für Binder ist dies keine Frage, weil für ihn ohnehin alles in Gott ist. Er kann sich nicht vorstellen, daß der Mensch sich die Rolle Gottes nur anmaßt. Die christliche Theologie konnte sich dies schon immer sehr gut vorstellen. Und es besteht gerade heute, wo die Warnung vor der menschlichen Hybris durch die Gazetten geht, keine Veranlassung, davon abzugehen. Deswegen muß die Herkunft der „Hierarchien“ aus Gott zweifelsfrei geklärt werden, wenn man von einer *christlichen* Schöpfungstheologie bei Steiner reden will. Im übrigen wäre dann immer noch die Mitwirkung Gottes an der Schöpfung eher beiläufig. Wie überhaupt die beiläufige Erwähnung Gottes an dieser Stelle viel eher Steiners Desinteresse an einer Schöpfungstheologie verrät. Was er sucht, sind Bilder, die *Naturprozesse als geistige Prozesse* anschaulich machen. „Es ist das natürlich...; mehr bildlich gesprochen als wirklich, denn wir müssen mit menschlichen Worten solch erhabene Tätigkeiten ausdrücken, für die menschliche Worte wahrhaftig nicht geschaffen sind.“ Wie bildlich Steiner hier spricht, zeigt sich auch daran, daß er die göttliche Dreieinigkeit auch durch „Götter“ (S. 81) oder als identisch mit Brahma, Shiva, Vishnu bezeichnen kann. Auf solch schwankenden Boden will Binder eine christliche Schöpfungslehre aus anthroposophischer Sicht bauen?

Im August 1910 hält Steiner in München eine Vortragsreihe über das Sechstageswerk (Hexahämeron), – ein Unternehmen, das schon eine lange Geschichte hat, an dem viele bedeutende Theologen beteiligt sind. Wir erfahren wieder viel über die Evolution nach „geisteswissenschaftlichen“ Gesichtspunkten, also über die Elohim und die Schöpfungsgeister, aber nichts darüber, wie die Geister zu

Gott selbst stehen. Jahve Elohim tritt auf wie stets bei Steiner, wenn von der Seele des Menschen die Rede ist (GA 122, S. 139). Nun kann man mit Binder seine Zuflucht nehmen zu dem Gedanken, Gott habe sich bei der Schöpfung gewissermaßen in einem Akt der Selbstentäußerung (göttliche Kenose) zurückgezogen und den Schöpfungsmächten sozusagen das Feld überlassen. Aber das macht dann vollends rätselhaft, wessen Mitarbeiter die Elohim, die „Geister der Form“ denn nun sein sollen. Mit anderen Worten: Die *creatio continua* wird nicht mehr deutbar, Binders Überlegungen zur Interpretation Steiners laufen auf ein deistisches Gott/Weltmodell hinaus. Im übrigen: Wenn Binder S. 92 recht hätte mit der Behauptung, die christliche Theologie kenne Schöpfung nur als Hervorbringung einer fertigen Welt, dann dürfte z. B. Thomas von Aquin 1252 in seinem Sentenzenkommentar (I, dist. 37) nicht die Frage gestellt haben, ob Gott in allen Dingen sei, und diese bejaht haben, dann dürfte z. B. Luther nicht alle Kreaturen das Antlitz oder die Masken Gottes genannt haben. Es gehört zu den fundamentalen Aufgaben theologischen Denkens, das Wirken Gottes *in* der Welt gedanklich zu fassen, darin ist sich heute die Theologie mit Binder ganz einig. Die steile Entgegensetzung von Gott und Welt in der Theologie des jungen Barth hatte ihre besonderen Gründe. Der Barth der »Kirchlichen Dogmatik« hat sich hierin dann auch mit der Rede von der Menschlichkeit Gottes korrigiert. Diesem legitimen theologischen Interesse verdankt sich auch die anthropomorphe Redeweise über Gott.

Man darf diese Redeweise nicht als theologische Zudringlichkeit diskriminieren (Binder, S. 99). Sie bringt vielmehr in besonders markanter Weise die Unausweichlichkeit Gottes *in* dieser Welt zum Ausdruck, mit der es jeder Mensch auf

seine Weise in der Exhomologese zu tun bekommt. Thomas von Aquin und Luther weisen nun aber mit vollem Recht darauf hin, daß alles darauf ankommt, das schöpferische Wirken Gottes richtig zu deuten. Weder darf Gott in der Welt, noch darf die Welt in Gott aufgehen (Pantheismus, Panentheismus). Wenn die Schöpfungsmächte deshalb Mitarbeiter Gottes sind, weil sie wie der Kosmos und der Mensch, wie eben alles, in Gott sind, dann sind in der Tat alle Unterschiede in Gott, dann ist auch das menschliche Gegenüber Gottes in Gott, dann ist auch der Zeitverlauf der Evolution in Gott. Dieser Akosmismus Gottes ist mit zahlreichen Aporien belastet. Wenn alles in Gott ist, dann ist eigentlich keine Erlösung des Menschen mehr nötig. Dann sind alle evolutionären Prozesse eigentlich nur in der Perspektive dessen von zeitlicher Realität, der in sie als ein Element verwickelt ist; in der Perspektive des göttlichen Ganzen aber sind sie fiktiv. Wenn Gott alles ist, dann gibt es außerhalb seiner selbst auch keine Zeit mehr, die ja Augustinus zufolge Gottes erstes Geschöpf ist. D. h. der Evolutionsprozeß liegt in seinem Ablauf fest, es kann in der Evolution nichts Neues passieren, die *creatio continua* findet in der evolutionären Entwicklung keine Lücke mehr, in der sie sich festmachen könnte. Es gibt in diesem Evolutionsprozeß keine Kontingenzen mehr. Ein Gott, der mit der Schöpfung mitgeht und der sich bei diesem Mitgehen auch ändert und der insofern Ursprung schöpfungsgeschichtlicher Kontingenzen ist, kann eigentlich nur personal gedacht werden. Und nur an einen solchen Gott kann ich mich, wenn bei mir selbst oder in dieser Welt alles auf dem Spiel steht, wirklich wenden. Welcher Funktionsträger aber im Schöpfungsprozeß ist zuständig, wenn alles auf dem Spiel steht? Man sieht, die Steinersche Lösung des Pro-

blems bleibt aporetisch. Aus theologischer Sicht zerfällt bei ihm die personale Einheit Gottes, so daß die Schöpfung ihre kontingenten Spielräume verliert, und der Mensch, wenn es für ihn um alles geht, nicht mehr weiß, an wen er sich wenden kann. Aber will Steiner überhaupt theologischen Ansprüchen genügen? Will er eine „Theologie in der Anthroposophie“ begründen? Könnte es nicht sein, daß die Aporien in Sachen Schöpfung bei ihm Absicht sind?

4. Was ist christlich an der Anthroposophie?

Im November 1903 schreibt Rudolf Steiner unter dem Titel »Okkulte Geschichtsforschung«, die Begründerin der »Theosophischen Gesellschaft«, also Helena Blavatsky, habe in der »Geheimlehre« mit der Kosmogonie und der Anthropogenese die Grundlage gelegt zur Lösung der großen Rätselfragen des Daseins. Es bleibe noch, die okkulte Geschichtsforschung zu entwerfen. Das hatte Steiner am 18. Oktober 1903 auf der Jahresversammlung der »Theosophischen Gesellschaft« erläutert. 1904 begann Steiners „Akasha Chronik“ in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift zu erscheinen. Man wird nicht fehlgehen, in diesem Text, Steiners umfassender Kulturanthropologie aus theosophischer Sicht, die Durchführung dieses an jenem 18. Oktober angekündigten Vorhabens zu sehen.

Dieser Text beginnt mit einer energischen Kritik am materialistischen Zeitgeist, der durch die Naturwissenschaften und den Darwinismus heraufgeführt worden sei, und er endet mit der hellstichtigen Erkenntnis, daß eben dieses naturwissenschaftliche Weltbild eine verständnisvolle Interpretation der christlichen Lehre von der Schöpfung unmöglich gemacht habe.

Steiner beruft sich dafür auf *Schleiermacher*. Schon dieser habe den Standpunkt vertreten, daß die christliche Schöpfungslehre durch die Entwicklung der Naturwissenschaften unhaltbar geworden sei. Und in der Tat – Schleiermacher nimmt in seiner Glaubenslehre (§ 57) auf naturwissenschaftliche oder auch nur philosophische Probleme keine Rücksicht und versteht unter Schöpfung die Vorstellung von einer vollkommenen Welt im religiösen Bewußtsein. *David Friedrich Strauß*, der andere von Steiner (allerdings kritisch) bemühte theologische Autor, identifiziert im Grunde Gott mit dem Schöpfungsprozeß, wenn er von einem ewigen Schöpfungsakt spricht (»Die Christliche Glaubenslehre«, I, S. 659). Steiner hingegen, der ja von den naturwissenschaftlichen Problemen ausgeht, macht mit der aporetischen Fassung des Schöpfungsgeschehens deutlich, was Sache ist, daß nämlich die theologische Rede von der Schöpfung angesichts des deterministischen physikalischen Weltbildes keine Chance mehr hat. Der Naturwissenschaft kann man nicht religiös, sondern nur wissenschaftlich begegnen.

Das bedeutet, daß man den *Wissenschaftsanspruch* von Steiners Kulturanthropologie – wie später seiner »Geheimwissenschaft«, wie der gesamten Anthroposophie überhaupt – ernst nehmen muß und daß man sie nicht religiös unterlaufen darf. Was immer man von Steiners okkulten Bilderwelt im einzelnen halten mag: Durch die bloße Tatsache, daß er zu Planeten, zum Dünger, zu historischen und anderen Phänomenen eine eigene, nicht-naturwissenschaftliche bzw. nicht-historistische Zugangsweise fand, hat er die globalen Geltungsansprüche der Naturwissenschaften relativiert. Oder, anders formuliert: Steiner entwirft, vermutlich als erster mit Hilfe von okkulten Wissenschaft, eine umfassende Wissen-

schaftskritik. Das macht ihn für das gegenwärtige Problembewußtsein, das ja von den Naturwissenschaften kein Heil mehr, sondern eher das Unheil erwartet, so interessant. Und deswegen darf der Wissenschaftsanspruch der Anthroposophie nicht religiös oder theologisch unterlaufen werden, wie es Binder tut.

Der für die Anthroposophie fundamentale anthropologische Vorgang ist der Bildungsvorgang. *Religion* ist im Blick auf das menschliche Ich zwar sehr wichtig, sie ist aber *der Bildung zugeordnet*, sie ist ein Moment des Bildungsprozesses. Die »Kernpunkte der sozialen Frage« (1919) machen das hinreichend deutlich. 1922 hält Steiner im September den sogenannten Französischen Kurs. Der Kurs geht über Kosmologie, Religion und Philosophie (GA 25). Darin heißt es: „Es muß erst wieder eine anschauliche Erkenntnis des wahren Ich entstehen, wenn Religion die rechte Stellung im Leben haben soll. Der Mensch wird von der modernen Wissenschaft nur hinsichtlich seiner physischen Wesenheit als wahre Wirklichkeit verstanden. Er muß im weiteren erkannt werden als ätherischer, astralischer und Geistesmensch oder ‚Ich-Mensch‘, dann wird Wissenschaft die Grundlage des religiösen Lebens werden.“ (S. 14) Religiöses Leben ist wichtig – aber Grundlage dieses Lebens ist die Wissenschaft, ist Bildung. Nicht umsonst hat die Anthroposophie vor allem Bildungseinrichtungen hervorgebracht (s. u. »Dokumentation«). Von daher ist die Frage, was „christlich“ an der Anthroposophie sei, in der Tat müßig. Die Anthroposophie kann nicht an religiösen Maßstäben vermessen werden. Das Gespräch der evangelischen Theologie mit der Anthroposophie kann nur Punkt für Punkt, Problem für Problem geführt werden. Und Punkt für Punkt werden sich Übereinstimmungen, gemeinsame Interessen – und Differenzen ergeben.

Für das 19. Jahrhundert hat Steiner mit seiner aporetischen Schöpfungslehre der evangelischen Theologie kritisch gesagt, man könne, auch im religiösen Interesse, die naturwissenschaftlichen Vorstellungen über die Welt des Menschen nicht einfach liegen lassen. Mit Recht. Im 20. Jahrhundert sieht das anders aus. Nicht, weil die Theologie sich so wesentlich in ihrer Aufmerksamkeit für naturwissenschaftliche Fragen, für andere als naturwissenschaftliche Zugänge zur Natur geändert hätte. Nein, sondern weil die naturwissenschaftlichen, vor allem die physikalischen, Vorstellungen über die Geheimnisse in der Natur sich radikal geändert haben. Der physikalische Determinismus ist mit der Quantenmechanik und der Chaosforschung dahin. Kontingenzen im Weltverlauf sind wieder denkbar. Die Welt kann von heute auf morgen anders werden. Die Evolution macht Sprünge, und von Wellenerscheinungen, wie sie z. B. bei siedendem Wasser auftreten, ist nur noch ihre Irreversibilität vorhersagbar. Insofern redet die Theologie, wenn sie die Kontingenzen im Weltverlauf auf einen personal zu denkenden Gott zurückführt, naturwissenschaftlich gesehen keinen Unsinn. Natürlich ist auch dieser Gott nur ein Bild. Aber dieses Bild beschreibt eine andere Art von Freiheit, als Steiner sie im Auge hat. Steiner setzt die Freiheit des Ich, wie wir gesehen haben, immer schon voraus, weil das menschliche Ich in der geistigen Welt zu Hause ist. Es ist damit von allen irdischen Bedingungen unabhängig und kann sich so Zeit und Umstände seiner Wiederverkörperung aussuchen. Diese Vorstellung verleiht Steiners Freiheitsbegriff einen emanzipativen Zug. Freiheit aber als Emanzipation weiß, woher sie kommt, sie weiß aber nicht, wie *Hans Jonas* mehrfach zum Ausdruck gebracht hat, wohin sie geht, sie kann ins Leere laufen, wenn die Evolu-

tion Kontingenzen aufweist, d. h. nicht vorhersagbar ist. Aus evangelischer Sicht ist Freiheit eine Aufgabe, deren Realisierung aus den Bedingungen des sozialen Lebens und in der Auseinandersetzung mit ihm erwachsen muß. In der Sprache Steiners ausgedrückt: Geist muß sich aus den materiellen Bedingungen entwickeln. Diese Aufgabe kann mißlingen, wenn dem Menschen z. B. der nötige Mut verloren geht und er sich an Autoritäten klammert. Freiheit, die mit dem Ich immer schon gegeben ist, kann eigentlich nicht verlorengehen. Binder übersieht daher in seiner Bemerkung über die Ich-Du-Fixiertheit der Theologen, daß die Überwindung der Ich-Metaphysik zu den Hauptanliegen der Philosophie (Heidegger, Adorno, Bloch), der Soziologie (G. H. Mead) und der Psychologie (Erikson) in diesem Jahrhundert gehört. Wie man von

Ich-Werdung unter Voraussetzung der menschlichen Sozialität bei gleichzeitiger Gottesbeziehung reden kann, zeigt *W. Pannenberg* (Anthropologie, S. 173 ff). In diesem Fall hat also die evangelische Theologie zum naturwissenschaftlichen Weltbild des 20. Jahrhunderts die größere Affinität, wenn sie darauf insistiert, daß um der Kontingenzen willen im Weltverlauf von Gott die Rede sein müsse, an den sich der Mensch, wenn es um alles geht, wenden kann.

Nachdem ich mein Stirnrunzeln über Binders Bezug auf die zu verhandelnde Sache so deutlich zum Ausdruck gebracht habe, will ich aber doch auch sagen, daß ich sein Buch mit großem Interesse gelesen habe. Eine so luzide Darstellung der Steinerschen Anthropologie und des Dramas der Evolution ist mir noch nicht begegnet.

Dokumentation

Anfragen an eine Waldorfkinderpädagogin

Die erste Einrichtung, in der immer mehr Menschen mit dem anthroposophischen Bildungsangebot in Berührung kommen, ist der Waldorfkindergarten. In der »Zeitschrift für Entwicklungs-Pädagogik« (2/1988) erschien das folgende Interview eines Hospitanten mit einer Waldorfkinderpädagogin, in dem auch die religiös-weltanschauliche Dimension dieses Angebots in den Blick kommt.

Frage: Die Waldorfkindergärten erfreuen sich etwa seit Mitte der siebziger Jahre einer wachsenden Nachfrage, die zu zahlreichen Neugründungen geführt hat. ... Was ist Ihrer Ansicht nach der Grund für diese enorme Nachfrage? Ist es der

Wunsch vieler Eltern, ihrem Kind eine „schicke“ Vorschulerziehung zu bieten?

Antwort: Es ist richtig, und sie haben es ja selbst erlebt, daß die Nachfrage nach einem Platz in einem Waldorfkindergarten sehr groß ist. Meist nähern sich solche Eltern der Waldorfpädagogik, die schon sehr viel über Erziehung nachgedacht haben. Sie stehen dem hauptsächlich leistungs- und wettbewerbsorientierten Bildungssystem kritisch gegenüber und suchen nach einer Alternative.

Sehen Sie, 1982 gab es ca. 130 Waldorfkindergärten, 1986 zählte man bereits 238. Daß viele Eltern auf der Suche nach einer Alternative sind, bestätigt auch die Tatsache, daß sich die Montessori-Kinderhäuser einer steigenden Anziehung-

kraft erfreuen. Und das zu einer Zeit, wo andere Kindergärten schließen bzw. Gruppen auflösen müssen. Natürlich geht die Anziehungskraft von unserer praktischen Pädagogik aus, weniger von unserer Theorie, die viele Eltern zunächst gar nicht kennen. Unser praktischer Umgang mit Kindern überzeugt, spricht sich weiter, weniger unsere „schicke“ Vorschulerziehung, was das auch immer bedeuten mag.

Das anthroposophische Menschenbild

Frage: Sie als Kindergärtnerin orientieren sich doch an der anthroposophischen „Geisteswissenschaft“. Was ist nun das Besondere Ihrer Pädagogik, welches Menschenbild, welches Verständnis von Kindheit liegt ihr zugrunde?

Antwort: Sie haben schon die eigentlich tragenden Elemente der Waldorfpädagogik genannt: es sind dies das Bild vom Menschen und unser Verständnis von Kindheit. Erziehung beruht, wer wüßte es nicht, immer auch auf bestimmten Vorstellungen über die Entwicklung und das Heranwachsen von Kindern. Was ich darüber denke, welches Bild vom Menschen ich habe, beeinflusst mein pädagogisches Handeln. Nach der anthroposophischen Entwicklungslehre entwickelt sich der Mensch in bestimmten aufeinanderfolgenden Phasen.

Rudolf Steiner, der Begründer der Anthroposophie, verwendet für jede neu beginnende Phase, oder Periode, den Begriff „Geburt“, wobei er jede Geburt in Analogie zur physischen Geburt setzt. Von folgenden drei Entwicklungsphasen bzw. Geburten geht die Anthroposophie aus: 1. Jahrsiebt, die Periode von der Geburt bis zum Zahnwechsel (Geburt des physischen Leibes; M.B.); 2. Jahrsiebt, die Periode vom Zahnwechsel bis zur Pubertät

(Geburt des Ätherleibes) und 3. Jahrsiebt, die Periode von der Pubertät bis zur Mündigkeit (Geburt des Astralleibes; M.B.). Sie sehen, der Prozeß der Menschwerdung unterliegt einer langen Entwicklungszeit, in der sich nacheinander schwerpunktmäßig Physisches-Seelisches-Geistiges ausbildet und ausgestaltet. Für uns Kindergärtnerinnen ist besonders das 1. Jahrsiebt von Bedeutung, ist es doch die Zeitspanne des Vorschulkindes. Entsprechend den gewonnenen Erkenntnissen dieser Lebensperiode gestaltet sich unsere Pädagogik.

Frage: Was sind das für gewonnene Erkenntnisse dieser Lebensperiode?

Antwort: Auf einen Nenner gebracht könnte man sagen, daß das Kind im 1. Jahrsiebt noch ganz Sinnesorgan ist. Was heißt das? Dieser Lebensabschnitt ist gekennzeichnet durch das unbegrenzte Vertrauen des Kindes zur Umwelt. In keiner anderen Lebensphase ist die Beziehung zur Umwelt von so großer Offenheit und grenzenlosem Vertrauen. Das Kind nimmt alle Reize, sprich Handlungen, Bewegungen, Gefühle, Stimmungen und moralische Einstellungen unbewußt aus seiner Umgebung in sich auf. Es kann sich noch nicht wie der Erwachsene von seinen Wahrnehmungen verstandesmäßig distanzieren und ist somit völlig ausgeliefert. Darum ist für das 1. Jahrsiebt die Nachahmung aller Sinneswahrnehmungen aus der unmittelbaren Umgebung des Kindes charakteristisch. Sie ist die Erlebnisform, durch welche das Kind seine Umgebung aufnimmt und sich mit ihr verbindet. Dabei reagiert das Kind auf alles, was durch Menschen als ein Eindruck in ihm hervorgerufen wird. Es ahmt aber nicht nur das Sichtbare nach, sondern es nimmt z. B. auch die freudige, heitere, lebendige oder die traurige, mißmutige, launische Art seiner ihm nahestehenden Menschen in sein Verhalten,

durch Nachahmung, auf. Es ist somit nicht nur von eminenter Relevanz, was man in Gegenwart eines Kindes tut, sondern auch, wie es getan wird.

Vorbild: Sixtinische Madonna

Frage. Wenn Sie die Bedeutung der Nachahmung so herausstellen, fällt mir ein, daß einmal ein bedeutender Pädagoge meinte: Erziehung ist Vorbild, alles andere ist Dressur. Würden Sie das auch so sehen?

Antwort: Dieser Ausspruch sagt mir zu. Wir als Kindergärtnerinnen müssen uns vorbildhaft verhalten, was natürlich auch für die Eltern und all die anderen Erziehenden gilt, weil uns ja die Kinder nachahmen. Vorbild und Nachahmung gehören also unmittelbar zusammen. Rudolf Steiner meint, daß man streng darauf achten soll, daß in der Umgebung des Kindes nichts geschieht, was das Kind nicht nachahmen darf. Man soll nichts tun, wovon man dem Kind sagen muß, das darfst du nicht tun. Darum verhalte ich mich im Kindergarten immer so, daß mein Verhalten für die Kinder Vorbildfunktion hat, es nachahmenswert erscheint... Das vorgelebte Beispiel ist aber nicht in erster Linie ein pädagogisches Mittel, das die Kindergärtnerin einsetzt... Es geht hier um das weite Feld der *Selbsterziehung*, denn nichts wirkt nachhaltiger auf das Kind in seinem Werden als das werdende im Erwachsenen.

Frage. Den Kindergartenraum schmückt die Sixtinische Madonna von Raffael. Ist die Madonna mit dem Jesuskind auf dem Arm ein Vorbild für Sie?

Antwort: Genauso ist es. Sie ist Vorbild für alle Waldorfindergärtnerinnen. Sie werden dieses Bild in jedem Waldorfindergarten finden. Es ist nicht für die Kinder aufgehängt, sondern in erster Linie für uns Erwachsene. Die Madonna ist sozu-

sagen das Urbild für uns Kindergärtnerinnen, wie wir Kinder erziehen sollen. Die Madonna schmust nicht mit dem Kind, es ist nicht ihr Eigentum, sie hält das Jesuskind zwar fest, trotzdem aber liebevoll, führt es, läßt es aber ganz frei. Die Madonna erinnert uns Kindergärtnerinnen immer an unsere Aufgabe, Erwecker, nicht Ausstopfer der kindlichen Seele zu sein, wie Rudolf Steiner es formuliert...

Die „Waldorfpuppe“

Frage. Mir fielen die intensiven Puppenspiele auf. Die Kinder spielten mit einfachen, ich möchte sagen fast „primitiven“ Puppen. Können Sie dazu nähere Erläuterungen geben?

Antwort: Ich werde es versuchen. Bevor ich aber näher auf die Puppenspiele der Kinder und die „Waldorfpuppe“ eingehe, ist es nötig, allgemein etwas zu unserem Spielmaterial zu sagen. In einem Waldorfindergarten findet man Spielgegenstände bestehend nur aus Naturmaterialien. Dazu gehören z. B. kleine Steine, Tannenzapfen, Muscheln, Pelzreste, Wurzeln, Holzabfälle usw., diese sind offen ersichtlich in großen Körben untergebracht. Plastikspielgegenstände werden von uns wegen ihrer Unergiebigkeit und Kälte abgelehnt, dies erzieht zu Gefühllosigkeit und Gefühlskälte, sie geben den Sinnen des Kindes nicht Nahrung. Demgegenüber regen die Naturmaterialien die Phantasiekräfte an und fordern das Kind heraus, jeden Tag neu wieder schöpferisch tätig zu werden...

Zum anderen stehen den Kindern die von Eltern und Kindergärtnerinnen selbst hergestellten Spielgegenstände zur Verfügung. Dazu gehören Marionetten, Steppuppen, Zipfelpuppen, die typische Waldorfpuppe, die gestrickten und gehäkelt oder aus Holz geschnitzten Tiere, Zwerge aus Filz und Wolle. Schließlich

sind noch die Materialien des häuslichen Lebens zu erwähnen.

Nun kommen wir zur Puppe, die in der Waldorfpädagogik eine besondere Rolle spielt. Rudolf Steiner hat selbst auf die richtige „primitive“ Puppe – Sie haben also die richtige Bezeichnung genannt – immer wieder hingewiesen, betont, daß das Kind an einer unvollkommenen Puppe alles hinzufügen muß, was an der Puppe noch nicht dran ist. Bei der in Ausdruck, Farbe, Kleidung und Funktion fertigen Puppe braucht das Kind nichts mehr hinzuzufügen. Das führt dazu, daß der Geist des Kindes verkümmert, statt sich aufzuschließen, da es nichts mehr zu tun hat...

Warum spielen die Kinder so intensiv mit den Puppen? Ich denke, die Kinder haben ein Urbedürfnis, eine Puppe zu lieben, zu umsorgen, zu besitzen und herumzutragen. Das mit der Puppe spielende Kind findet zu sich. Die Puppe wird zum Begleiter des Kindes, zum Helfer und Tröster auf dem Wege der Menschwerdung, eine Hilfe, um sich selbst zu finden. Auf die Puppe kann das Kind eigene Gefühle, wie Aggression, Einsamkeit und Traurigkeit projizieren, dadurch eigene belastende Gefühle verarbeiten. Puppen können viele Rollen und Charaktereigenschaften übernehmen, je nach Bedürfnis des Kindes. Letztendlich regt die primitive Puppe die Phantasiekräfte der Kinder an.

Frage: Stichwort Phantasie. Neben den intensiven Puppenspielen, die von Buben und Mädchen gleichermaßen gespielt wurden, sind mir die phantasiereichen Spiele aufgefallen. Gehe ich recht in der Annahme, daß dieser Sachverhalt eng daran geknüpft ist, daß in den Waldorfkindergärten keine fertigen Spielmaterialien vorhanden sind?

Antwort: Das ist richtig! In den Waldorfkindergärten gibt es keine fertigen Spielmaterialien in Form von Abbildern aus

der Umwelt, z. B. fertige Autos, Schiffe, Puppen etc. Die Kinder müssen sich im Spiel diese Abbilder selbst erschaffen, ihrer Phantasie sind dabei keine Grenzen gesetzt. Dabei greifen die Kinder auf Abbilder aus ihrer unmittelbaren Umwelt zurück, was sie in ihrer Umwelt erleben und wovon sie bewegt sind... Aus Brettern werden Skier, umgedrehte Stühle auf dem Tisch werden zum Unterseeboot, Kürbiskerne dienen als Zahlungsmittel, aus Tannenzapfen, Eicheln, Steinen, Moos und Wurzeln werden ganze Landschaften gebaut. Spiele mit selbstgeschaffenen Abbildern sind insbesondere noch für Kinder im Kindergartenalter von hoher Wichtigkeit, da sie die Phantasie des Kindes anregen und die geistige Beweglichkeit fördern.

Frage: Das einzige Bild in Ihrem Kindergarten ist die Sixtinische Madonna. Auch kein selbstgemachtes Bild der Kinder zielt die Wand, ebenso liegen keine Bilderbücher auf. Soll möglichst wenig an vorgegebenen Bildern die eigene Bilderwelt des Kindes verstellen und verengen?

Antwort: Genauso ist es! Sie denken ja schon ganz anthroposophisch. Wir wollen nicht die inneren Bilder des Kindes, seine eigenen individuellen Phantasiekräfte, durch äußere Bilder verbiegen.

„Vorbereitete Umgebung“

Frage: In einer Hinsicht fand ich Parallelen zum Montessori-Kinderhaus, nämlich hinsichtlich der „vorbereiteten Umgebung“. Ist das so?

Antwort: Ich weiß, daß Maria Montessori großen Wert auf eine vorbereitete Umgebung legt. Auch die Waldorfkindergärtnerin hat den Auftrag, die Umgebung vorzubereiten, die sich an dem jeweiligen Entwicklungsstand und den daraus resultierenden Bedürfnissen des Kindes orientiert, damit sich die Individualität des Kin-

des, seine Persönlichkeit, in einem gesunden Leib, in einer gesunden Seele entfalten kann. In der Ansicht, daß die Umgebung vorbereitet sein soll, sind sich wohl die Montessori- und Waldorfanhänger einig. In der Auffassung, wie eine kindgerechte Umgebung auszusehen hat und welche Betätigung die Kinder zu selbständigen Persönlichkeiten heranreifen läßt, unterscheiden sie sich jedoch deutlich... Zur Umwelt im Waldorfkindergarten gehört alles, was die Kinder mit ihren Sinnen wahrnehmen können, Farben, Formen, Gerüche, Klänge usw. Diese Umgebung schafft die Kindergärtnerin einerseits durch das Angebot der Spielmaterialien, welches immer funktionstüchtig und in einem ordentlichen Zustand sein sollte. Andererseits besteht der Auftrag, für eine gemütliche, wohnliche, einhüllende Atmosphäre zu sorgen. Darum nennen wir unser Gruppenzimmer auch lieber „Stube“. Wir sorgen für Blumen an Fenstern und Tisch, verwenden für das Frühstück Steingutgeschirr, achten darauf, daß der Jahreszeitentisch geschmückt ist usw.

Rhythmen als Lebensprinzip

Frage. Mir ist aufgefallen, daß der Tagesablauf stark rhythmisiert ist, d. h. der Tagesablauf ist fast immer der gleiche. Veränderungen ergeben sich nur durch den durch das Jahr gehenden Rhythmus. Eher passives Aufnehmen und eher aktives Gestalten, Heiterkeit und Ernst, geistige und motorische Bewegung, Essen und Verdauen, Selbstbeschäftigung und Gruppenerlebnisse sind die Pole, die sich tagtäglich wiederholen. Was für eine Intention steht hinter diesem rhythmischen Tagesablauf?

Antwort: Wie sich das Wachstum der Pflanzen im Jahresrhythmus, Schlafen

und Wachen von Tier und Mensch im Tagesrhythmus abspielen, so geht die Anthroposophie davon aus, daß sich das gesamte Leben des Menschen rhythmisch gliedert. Der Rhythmus ist für den Menschen ein sich durchziehendes Lebensprinzip, für die Kinder eine Orientierungshilfe. Da sich die Kinder einen solchen Rhythmus noch nicht selbständig geben können, ist es angebracht, daß wir Erwachsenen ihnen zu einem Rhythmus verhelfen. Je rhythmischer das Leben eines kleinen Kindes ist, um so gesünder wird es sich entwickeln. Auch stellt für die Kinder im Großen und Ganzen ein rhythmisch gleichbleibender Verlauf eines Kindergartenvormittags wegen der damit verbundenen Vorhersehbarkeit und Überschaubarkeit eine Erleichterung dar. Die Kinder machen die Erfahrung von Geborgenheit und Schutz, von Kontinuität und Beständigkeit, es wird Zukünftiges vorhersehbar und kalkulierbar, das gibt Sicherheit. Für uns gleicht ein Tagesablauf dem Rhythmus des Atmens. Die erste Freispielzeit beispielsweise entspricht dem Ausatmen, der sich anschließende Reigen dem Luftholen.

Der Rhythmus des Tages und der der Woche wird überwölbt von dem sich durch das Jahr ziehenden Rhythmus. Wir halten fest, trotz mancher abfälligen Bemerkungen, an der Frühling-Sommer-Herbst- und Winterpädagogik. Das Miterleben der Jahreszeiten bekommt seine besonderen Akzente durch die Zeiten der Feste, die nicht nur religiöser Art sind, denen wir bestimmte Erziehungsmotive zuordnen. Lassen Sie mich dazu ausgewählte Beispiele sagen. Die Michaelszeit im Herbst ist die Zeit der Selbstdisziplin und inneren Stärke; die Advents- und Weihnachtszeit die Zeit der Dankbarkeit, Bescheidenheit, der Besinnung und des Schenkens; die Johannizeit im Sommer ist die Zeit der Heiterkeit und Ausgelassenheit. Beim Jah-

resfeste-Brauchtum geht es nicht nur um die Vermittlung gefühlsmäßiger Stimmungen, sondern auch um erlebte Tätigkeiten. Aktiv nehmen die Kinder, als auch deren Eltern, an den Vorbereitungen und der Durchführung der Feste teil.

Waldorferziehung und Religion

Frage: Der Festzeitkalender ist, wie Sie eben selbst bemerkten, nicht nur nach unseren beiden großen Konfessionen ausgerichtet. Mir ist während meiner Hospitation aufgefallen, daß im Kindergarten z. B. vor den gemeinsamen Mahlzeiten ein Dankesspruch gesprochen wurde. Welche Rolle spielt die Religion in Ihrem Ansatz?

Antwort: Als wir über das Bild der Sixtinischen Madonna sprachen, wurde unser religiöser Ansatz schon deutlich. Ich denke, ein katholisch orientierter Kindergarten würde dieses Bild aus anderen Gründen aufhängen. Da müssen Sie aber dort nachfragen. Bei uns geschieht religiöse Erziehung mehr indirekt, sie ist aber integrales Prinzip des gesamten Erziehungsgeschehens. Wir sind religiös im überkonfessionellen Sinn, d. h. konkret, daß die religiöse Erziehung nicht verwechselt werden darf mit konfessionell gebundener Erziehung. Wir fördern bei den Kindern allgemein die Wahrnehmungsfähigkeit für religiöse Dimensionen. Sie sollen zur Dankbarkeit und Ehrfurcht gegenüber der Schöpfung, ihren Erscheinungen und Geschöpfen erzogen werden. Sie sollen Staunen lernen über die wunderbaren Erscheinungen der Natur, damit sie ihr mit hoher Achtung begegnen. Rudolf Steiner selbst meint, daß die universelle Dankbarkeit die Grundlage ist für die wahrhafte Religiosität des Menschen.

Frage: Während meines Besuches sprachen Sie und die Kinder vor der gemeinsamen Mahlzeit folgenden Spruch:

„Erde, die uns dies gebracht
Sonne, die es reif gemacht
Liebe Sonne, liebe Erde
Euer nie vergessen werde.“

Ist das ein Beispiel für Ihre religiöse Erziehung?

Antwort: Wenn Sie wollen, ja. Obwohl vorangehende Ausführungen schon deutlich machten, daß unsere religiöse Erziehung differenzierter ist und diese nicht mit einem willkürlich ausgewählten Dankesspruch veranschaulicht werden kann.

Frage: Mir ist noch besonders aufgefallen, daß Sie aggressives Verhalten der Kinder liebevoll unterbinden, bei etwaigen Streitigkeiten die Kinder versuchen abzulenken. Welche Intention steckt hinter diesem Verhalten?

Antwort: Nach Ansicht der Waldorfpädagogik ist Aggression kein menschliches Grundbedürfnis: Sie ist entweder Folge falscher Erziehung, fehlender Bewegungsmöglichkeiten, z. B. zu lange vor dem Fernseher zu sitzen, oder aber falscher Vorbilder. Da das Kind kein kleiner Erwachsener ist, kann einem aggressiven Kind oder streitenden Kindern nicht mit rationalen Erklärungen geholfen werden. Darum versuchen wir abzulenken, ich würde sagen, umlenkend einzugreifen, z. B. durch das Aufsagen eines Abzählreimes, dem Erzählen einer Geschichte etc. Solche Methoden entsprechen eher der Entwicklungsperiode des Kindergartenkindes.

Frage: Leider müssen wir unser Gespräch beenden. Doch eine Frage habe ich noch: Ist die Waldorfpädagogik nicht weltfremd?

Antwort: Oft wird dem Waldorfindergarten vorgeworfen, er sei weltfremd, schaffe eine heile Welt, die das Kind nirgends antreffe. Unsere Aufgabe ist, die Kinder zu

schützen vor äußeren Einbrüchen, sie zu stabilisieren für die nicht heile Welt. Ausgehend von den Erkenntnissen, daß das Kind in seinen frühen Lebensjahren von den unmittelbaren Eindrücken bestimmt wird, hat der Waldorfindergarten zum Ziel, dem Kind ein tiefes, reiches, phantastisches Innenleben zu vermitteln über

Natur, Farben, Klänge, Düfte, Märchen, Bewegung usw. Über die Wahrnehmung und das intensive innere Erleben entwickelt sich das Verstehen, Denken und die Intelligenz, wird das Kind stabilisiert für die leider unheile Welt. Ob das weltfremd ist? Die Beantwortung dieser Frage überlasse ich Ihnen!

Berichte

Günter Bartsch, Neuershausen

„Anthroposophie – jetzt oder nie!“ Mündigkeitsrevolution springt über

Vom 22.–25. 11. 1989 fand in Stuttgart eine Tagung über »*Anthroposophie und soziale Zukunftsgestaltung*« statt, die für einen Neuaufbruch des Steinerschen Sozialimpulses (Näheres dazu: MD 1980, S. 260ff) zeugte und ihn in gewisser Weise schon spiegelte. Die ungewöhnlich hohe Teilnehmerzahl von 1400, zeitweilig über 2000 Menschen, das flutende Hin und Her in den Tagungsräumen, die Begeisterung und hektische Stimmung unter den Jüngeren – all dies sprach dafür, daß die Mündigkeitsrevolution in der DDR bereits auf die Bundesrepublik überschwappt, und zwar an der unvermutetsten Stelle.

Zum erstenmal seit 1945 war eine solche Tagung, die es dem Thema nach schon mehrfach gab, von der DDR her inspiriert, und dadurch erhielt sie ein völlig anderes Gesicht. In ihrem Mittelpunkt stand der Ostberliner Rechtsanwalt *Rolf Henrich*, Mitbegründer der Bürgerbewegung »Neues Forum« und Verfasser des Buches »Der vormundschaftliche Staat«

(vgl. die Rezension in MD 1989, S. 379ff). Zu den Paradoxen gehört, daß er auf der Tagungseinladung unter den Referenten überhaupt nicht erwähnt war. Womöglich mußte er von »Info 3«, das im September 1989 bereits ein ausführliches Interview mit Henrich gebracht hatte, überhaupt erst in die Tagungsvorbereitung eingeschmuggelt werden. Aber einmal da, konzentrierte sich fast alle Aufmerksamkeit auf die ungewöhnliche Persönlichkeit dieses neuen Dreigliederers, der sich selbst »anthroposophischen Wildwuchs« nannte. Mit ihm kam nicht nur eine frische Brise in den Tagungssaal, sondern ein stürmischer Wind, der naturgemäß viele alte Anthroposophen etwas verschreckte.

Im Vergleich zu der knisternden Aktualität, die um Henrich auch atmosphärisch ausgebreitet war, wirkten die unerbetenen lehrhaften Kurzvorträge von Mitarbeitern der Achberger »Aktion Volkstrennung« fast verstaubt und geradezu peinlich, zumal allen Konferenzteilnehmern

zugemutet wurde, die dreistufige Volksgesetzgebung „gemeinsam zu erarbeiten“. Was sich bis Oktober 1989 als modernste und praktikabelste Form der Sozialen Dreigliederung ausgeben konnte, erwies sich binnen dreier Tage als ein Kartenhaus. Aus dem Seminar mit *Wilfried Heidt* ging so mancher wieder weg, weil er sich den Volksentscheid „nicht einbläuen lassen“ wollte.

Demgegenüber gewann Rolf Henrich schon durch seine freilassende Art. Nach einem Podiumsgespräch schritt er dem Publikum bis hart an den Bühnenrand entgegen und warf seine verschlungenen Hände mehrmals ruckartig nach vorn, als wollte er das Bewußtsein aller von den Instrumenten der Tat her neu impulsieren. Diese Abschiedsgeste machte gewaltigen Eindruck. Viele Teilnehmer hatten offenkundig den Eindruck – einige bestätigten es mir – einen historischen Augenblick mitzuerleben, in dem die Samenkapsel der gescheiterten Dreigliederungsbewegung von 1919 plötzlich wieder aufsprang. Diesmal, so scheint es, wird das Werk gelingen, weil es von einer außerordentlich dynamischen und breiten Volksbewegung getragen wird. Auch ist die Anthroposophische Gesellschaft der DDR neu gegründet worden und zur staatlichen Sanktionierung durch die Regierung Modrow angemeldet. Sie kann sich bereits auf Hunderte von Lesezirkel und zahlreiche Dreigliederungsaktivisten stützen, die vor allem innerhalb des »Neuen Forums« tätig sind. Ebenso wichtig dünkt den Anthroposophen, daß Mitteleuropa durch die große Revolutions- und Reformbewegung in Polen, Ungarn, der DDR und der Tschechoslowakei neu entstanden ist. Die geographische Dreigliederung von Osten, Westen und Mitteleuropa war für Rudolf Steiner das notwendige Pendant der sozialen.

Zum Erstaunen und Erschrecken vieler

Anthroposophen trat er Anfang 1919 als Revolutionär in Erscheinung, der in seinen Sozialisierungsforderungen zeitweilig weiterging als die Sozialdemokratie (so in einer Ulmer Rede). Der deutsche Zentralstaat sollte dergestalt entflochten werden, daß gesonderte Delegationen des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Systems – ihrer Selbstverwaltungen – an den Versailler Friedensverhandlungen teilnehmern könnten. Denn „der soziale Organismus ist gegliedert wie der natürliche“.

In den »Kernpunkten der sozialen Frage« (1919) legte Steiner noch eine andere Idee dar. Neue Gesetze sollten dafür sorgen, daß ein Produktionsbetrieb nur solange einer Person oder Personengruppe gehört, als sich dies wegen ihrer individuellen Fähigkeiten (nicht aus Erbansprüchen) rechtfertigt. „Statt dem Gemeineigentum an Produktionsmitteln wird im sozialen Organismus ein Kreislauf dieser Mittel eintreten.“ Die Fabriken mußten immer von neuem in die Hände derjenigen Personen gelegt werden, „deren individuelle Fähigkeiten sie in der möglichst besten Weise der Gemeinschaft nutzbar machen können“. So entstand die Idee einer Neutralisierung des Kapitals, die einmünden würde in ein Treuhandeigentum, falls sie praktiziert werden könnte.

Rudolf Steiner selbst war nicht imstande, diese Ideen zu realisieren, obwohl es ihm 1919 in Württemberg gelang, eine recht breite Dreigliederungsbewegung in Gang zu bringen und Dutzende von Betriebsräten dafür zu gewinnen; es gab auch Ansätze zu einem Württembergischen Kulturrat. Daß seine Soziale Dreigliederung den politischen Parteien das weitere Existenzrecht absprach, trug ihr deren vereinigte Feindschaft und Ablehnung ein. Auch zogen viele Anthroposophen nicht mit, da sie in politischer Betätigung eine Art Sakrileg erblickten.

In der DDR ist die Situation weit günstiger. Die Dreigliederung des Zentralstaates in autonome politische, wirtschaftliche und kulturelle Bereiche scheint von selber geboten, um die jahrzehntelang unterdrückten schöpferischen Kräfte endlich freizusetzen. Seitens der alten und neuen politischen Parteien gibt es bisher keinen Widerstand, und Henrich findet sich mit ihrer Existenz auch ab. Er entwickelt die Idee der Dreigliederung nicht aus einem übernommenen Dogma, sondern neu aus den Verhältnissen selber heraus. (Rudolf Steiner wird in seinem Buch nur ein einziges Mal erwähnt.) Aber seine schöpferische Improvisation besagt, daß die Eigenstaatlichkeit der DDR erhalten bleiben sollte, damit dort auch die Idee des neutralisierten Kapitals und des Treuhandigentums modellhaft für ganz Deutschland verwirklicht werden kann. Folgt ihm die deutsche Anthroposophie, so stellt sie sich gegen die immer stärker werdende Wiedervereinigungsbewegung, der ein anthroposophischer Sozialismus nur eine neue Spielart des SED-Kommunismus zu sein scheint. Sie müßte sich auch gegen die Reprivatisierung des Kapitals wenden. Hier wird die Schranke sichtbar, an die Henrich und seine Mitarbeiter bald stoßen könnten.

Zur Zeit der Stuttgarter Tagung waren von der Wiedervereinigungsbewegung erst Ansätze sichtbar. Rolf Henrich kam mit einem starken Selbstbewußtsein an. „Ich möchte Sie jetzt nicht kränken. Sie haben die Demokratie nach dem Krieg bekommen. Erkämpft haben Sie diese Gesellschaftsform nicht.“ Ebenso aufreizend war seine Warnung vor dem mechanischen und bewußtseinskultischen Denken. In der DDR gebe es „ein unbewußtes Wollen, was in die Richtung der Dreigliederung weist“. Es sei so tief angelegt, daß man sagen könne: „Anthroposophie – jetzt oder nie!“ Schon seine Gleichset-

zung von Anthroposophie und Dreigliederung enthielt eine für viele der Alten unliebsame Forderung, nämlich all ihre Esoterik einem exoterischen Anliegen unterzuordnen. Doch Henrich verlangt auch, insbesondere von den Übersiedlern, gegen den äußeren Reichtum der westlichen Konsumgesellschaft „inneren Reichtum zu setzen“. Am Schluß der Tagung wurden 12000 DM zur Unterstützung der DDR-Dreigliederer gesammelt. Eine andere Denkspur war bei *Christoph Strawe* festzustellen, der über den marxistischen Studentenbund »Spartakus« zur Anthroposophie gekommen sein soll (vgl. sein Buch »Marxismus und Anthroposophie«, Stuttgart 1986). Er ging vom Theoretischen aus. Dazu auffordernd, zu den Quellen des „wahren Sozialismus“ zurückzugehen, suchte er sie in der Französischen Revolution und im Impuls der Brüderlichkeit, anscheinend ohne zu wissen, daß die sozialistische Bewegung fern der kommunistischen erst zwischen 1820–30 entstand. Die Arbeiter sprachen lieber von Solidarität untereinander. Brüderlichkeit ist ein humanitärer Impuls. Strawe interpretierte den Altruismus als eine „objektive ökonomische Forderung“, wie das auch bei den Marxisten der Fall war, meist ohne persönliche Konsequenz. Auf Initiative von Christoph Strawe wurde ein »Netzwerk Dreigliederung« gebildet, das in Stuttgart ein zentrales Sekretariat einrichten soll. Zwar erfolgte diese Gründung am Rande der Tagung, und nur 65 Dreigliederer stimmten ihr ausdrücklich zu, jedoch sind erstmals auch solche aus der DDR einbezogen – beispielsweise aus Ostberlin und Schwerin. Außer Henrich kamen noch 45–50 andere „Gäste“ aus der DDR. Es scheint auch, daß dieses Netzwerk imstande sein könnte, den bisherigen Streit der verschiedenen Dreigliederungsschulen zu schlichten oder wenigstens zu überbrücken.

Die Korntaler Gemeinschaft – von innen gesehen. Eine Ergänzung

Im Frühjahr 1989 brachten wir einen Beitrag über die Heiligungsgemeinschaft im »Haus Bethanien« in Korntal bei Stuttgart mit ihrem »Beth El«-Zentrum in Israel (MD 1989, S. 118ff). Einige Monate später erhielten wir einen unsere Darstellung ergänzenden und teilweise korrigierenden Bericht eines ehemaligen Mitgliedes dieser Gemeinschaft zugesandt. Ein persönliches Gespräch mit noch weiteren Ehemaligen folgte nach. Es verstärkte den Eindruck, daß der uns übergebene Beitrag verläßlich und besonders ausgewogen ist, weshalb wir ihn nun mit nur unwesentlichen Kürzungen und Abänderungen abgedruckt haben. Jedoch sollte er nur im Zusammenhang mit dem vorausgegangenem Artikel gelesen und weitergegeben werden. Die Verantwortung trägt Hans-Diether Reimer.

Es kommt immer wieder einmal vor, daß wir Korrekturen an unseren Darstellungen im »Materialdienst« erhalten. Wir nehmen sie ernst, vermerken sie in unseren Unterlagen bzw. halten sie für besondere Nachfragen bereit. Da sie jedoch in der Regel durch persönliches Erlebnis und Interesse gefärbt sind, zuweilen auch sehr ins einzelne gehen, eignen sie sich meist nicht für eine Veröffentlichung.

Im vorliegenden Fall ist das anders. In der Korntaler Gruppe herrscht eine Art „Arkandisziplin“; das bedeutet, Außenstehende erhalten in nur sehr beschränktem Maß Einblick in das Leben und Ergehen

der Gemeinschaft. Deshalb ist ein „Bericht von innen“ besonders wertvoll. Dabei geht es nicht um „Enthüllungen aus dem Intimbereich“. Vielmehr sind Christen gemäß 1. Petr. 3,15 jedermann zur Rechenschaft über ihren Glauben und ihr Leben verpflichtet. Dieser Verpflichtung ist der Verfasser des folgenden Berichtes nachgekommen, besonders auch im Hinblick auf gläubige und suchende Menschen, die er vor Enttäuschung bewahren will. Der Korntaler Gemeinschaft aber möge dieser Beitrag helfen, sich an einigen Punkten zu überprüfen. – Ihm kommt freilich auch über diese Gemeinschaft hinaus Bedeutung zu, denn die hier vermittelten Erfahrungen sind typisch auch für andere Heiligungsgruppen. Es folgt der uns zugesandte Bericht.

Der »Materialdienst«-Artikel vom April 1989 wurde vermutlich aufgrund weniger mehr oder minder offizieller Besuche bei der Korntaler Gemeinschaft verfaßt. Ich war erstaunt, wie es gelungen ist, das Anliegen der Gläubigen dort so klar zu erfassen, aber auch die drohenden Gefahren deutlich zu sehen. Was von den Geschwistern jedoch als offizielle Auskunft gegeben wird, ist zumeist sehr beschönigend, manchmal auch schlichtweg falsch. Der Graben zwischen Innen und Außen ist tief. „Die Anderen verstehen uns doch nicht“, so glaubt man es erfahren zu haben, und deshalb will man „die Perlen nicht vor die Säue werfen“. Vieles von dem, was in Korntal und »Beth El«

gelehrt und getan wird, soll nicht an fremde Ohren dringen.

Aufgrund meiner eigenen Erlebnisse möchte ich einiges Ergänzendes zur Korntaler Gemeinde mitteilen. Zunächst mein persönlicher Bericht.

Schmerzliche Erfahrungen

Meine Eltern gingen seit 1958 – ich selbst war damals gerade vier Jahre alt – in die Versammlung der Schwester Emma Berger (der Gründerin der Gemeinschaft). Was meine Eltern angezogen hatte, war die von Schwester Emma verkündigte „volle Erlösung von Sünde, Krankheit und Tod“. Mein Vater war dann bis vor wenigen Jahren als „dienender Bruder“ eingesetzt.

Die Gemeinde lebte damals in starker *Erwartung der Entrückung*. Fragen der Wohnung, Schulausbildung und des Berufes wurden allesamt unter diesem Blickwinkel gesehen. Immer wieder war zu hören: „Das ist nicht mehr nötig, da ist vorher die Entrückung.“ Als 1960 mein Bruder erwartet wurde, wurde der Kauf eines Kinderwagens bis zum Schluß aufgeschoben.

Ab Januar 1963 kam durch Schwester Emma die neue Sicht, daß die Heiligen sich in *Israel* versammeln müssen, um von dort entrückt zu werden. Von diesem Zeitpunkt an wurde mit gleicher Spannung auf den „Auszug nach Israel“ gewartet. Wohl fast jede Familie hatte damals einen „Exodus-Schrank“ mit der für *Israel* bestimmten Kleidung usw.

Insgesamt durchlief ich während meiner Schulzeit sechs „Kinderkurse“ (biblische Unterweisung). Viel Nachdruck wurde auf *Sündenerkenntnis* und *-bekenntnis* und auf eine Wiedergeburt gelegt. Wohl kein Kind konnte sich einer Einzelbeichte entziehen. Zum Kinderkurs – wie damals auch zu den Bibelkursen für Erwachsene – gehörte das „Durchbeten“. Es erfolgte in

der Weise, daß vor allen Kursteilnehmern die Schwestern Emma und Elsa Berger jeweils über dem einzelnen beteten und weitergaben, was ihnen „Gott“ über dessen Sünden und Verfehlungen aufzeigte. Wir Kinder verglichen dann die Länge der „Sündenregister“ miteinander und glaubten zu wissen, wie heilig oder sündig der andere war. Gewiß, nicht wenige Kinder und Jugendliche erlebten in diesen Kursen eine Wiedergeburt. Was hier echtes Erleben war oder was der einzelne sich selbst einredete bzw. aus einem gewissen Gruppenzwang heraus vorgab, erlebt zu haben, dürfte schwer zu beurteilen sein. Ich selber möchte eine mit 13 Jahren erlebte bewußte Hinwendung zu Jesus Christus als meinem Herrn nicht missen. Mit 14 Jahren habe ich mich „großtaufen“ lassen. Eine bereits erfolgte Säuglings- taufe wurde in Korntal für ungültig angesehen. Als Erwachsener war ich dann ein halbes dutzendmal für mehrere Wochen in *Israel*.

Mit dem Erwachsenwerden entstanden bei mir immer wieder Fragen zur Lehre der Gemeinde. Im Laufe der Zeit wurde ich auch der angeblichen Vollkommenheit der Schwestern Emma und Elsa gegenüber zunehmend skeptischer. Schon die Tatsache, daß in meinen *Gedanken* Fragen oder gar leise Zweifel aufkamen, mußte mich erschrecken lassen, war ich doch in dem Glauben erzogen worden, in einer besonderen Gemeinde zu sein, die durch die Schwestern direkt von Gott geleitet werde und sich dadurch von „normalen“ christlichen Gemeinschaften unterscheide. Erst recht hätte denjenigen, der seine Bedenken laut geäußert hätte, das Urteil getroffen, er sei ohne geistliches Verständnis und sein eigenes Denken verführe ihn. Jedenfalls galt es als schlimme Sünde, mit der Gemeindeführung nicht übereinzustimmen. In den Predigten wurde immer wieder gesagt,

daß noch Trennungen und Scheidungen kommen werden, damit die Gemeinde von den „fleischlichen“ Gliedern gereinigt werde. Und wer wollte da auf der falschen Seite stehen? Auch besteht in der Gemeinde der Brauch, daß in den Versammlungen, im Gebetsteil, die beiden Schwestern oder andere „Gabenträger“, geleitet vom Hl. Geist, über einzelne Gemeindeglieder prophetisch-aufdeckende Weisungen sagen. So mußte man befürchten, daß bei einem selbst durch solchen „Offenbarungsdienst“ ein „Kritikgeist“ aufgezeigt wurde und dann irgendwann auch ein Ausschluss aus der Gemeinde erfolgen könnte.

Für mich kam dann eine sehr schwere Zeit. Nach außen hin vorzugeben, mit allem übereinzustimmen, innerlich aber etwas anderes zu glauben oder zu denken, als was gelehrt wurde, empfand ich zunehmend als unerträglich. Entzündet hat sich der Konflikt dann an der Stellung, welche die Gemeinde zur *Krankenheilung* (s. u.) einnahm. Bereits 1981 hatte ich Schwester Emma meine Bedenken in dieser Hinsicht geäußert.

Ein weiterer Punkt, den ich drei Jahre später gegenüber Schwester Elsa ansprach, war die *Heuchelei und gegenseitige Überwachung* in der Gemeinde: Die beiden Schwestern waren die bestimmenden Personen in Korntal; sie waren es, die direkt oder indirekt über den geistlichen Stand des einzelnen befanden. Ihre Gunst wurde gleichgesetzt mit dem Wohlgefallen Gottes. Die meisten Geschwister trachteten deshalb danach, vor den Schwestern „geistlich“ zu erscheinen. Menschendienerei mit all ihren negativen Auswirkungen war die Folge.

Durch meine Fragen war ich zum „bösen Kritiker“ geworden und lebte bis zum Frühjahr 1986, als ich mich zum Weggang von Korntal entschloß, immer in der Furcht, öffentlich als „Korah“ (gemäß 4.

Mose 16) bezeichnet zu werden, wozu es aber nicht kam. 1987 entschied sich auch meine Frau zum Weggang von der Gemeinde. In diesen letzten Jahren gab es manchen inneren Kampf. Immer wieder tauchte die Frage auf: „Sehe ich es falsch? Hat die Gemeinde doch recht?“ Andererseits war es aber auch eine Zeit der intensiven Beschäftigung mit den biblischen Aussagen und eine Zeit, in der ich bei der (in der Gemeinde so verachteten) Theologie Hilfe gefunden habe. Ich möchte hier stellvertretend für manche Namen nur Adolf Köberle nennen. Nach einer Zeit des Fragens und Suchens nach unserem neuen Platz fühlen wir, meine Frau und ich zusammen mit den Kindern, uns in der Landeskirchlichen Gemeinschaft heimisch. Die früheren Korntaler Geschwister haben fast ausnahmslos den Kontakt zu uns abgebrochen. Wir aber empfinden, als seien wir erst jetzt wirklich zum Glauben gekommen.

Kritische Lehrpunkte

Im folgenden möchte ich versuchen, das, was in Korntal und »Beth El« gelehrt und gelebt wird, noch etwas näher auszuführen. Dabei besteht die Schwierigkeit, daß die Gemeinschaft ihren Glauben nicht niedergelegt hat und daß auch sonst kaum Schriftliches vorliegt. In den Gottesdiensten wird frei gepredigt; lediglich Bibelstellen und einige Stichworte dienen als Predigtstütze. Predigtmitschriften sollen nicht längere Zeit aufbewahrt werden. Aufgrund dieser Praxis sind formulierte Lehraussagen sehr selten; es gibt z. T. auch unterschiedliche Aussagen. Doch was „Sache“ ist, das ist trotzdem einem jeden bekannt.

Sündenvergebung, Wiedergeburt, Heiligungswandel – das ist in groben Zügen Korntaler Lehre, wobei auf letzterem das eigentliche Gewicht liegt: Es wird zwar wohl gesagt, daß wir in Christus gerecht

sind; doch wird die Erlösung durch Christus so verstanden, daß sie uns vor allem zu einem heiligen Wandel befähigt, den wir nun ergreifen, vollziehen müssen. „Schaffet eure Heiligung mit Furcht und Zittern“ könnte (in Abwandlung von Phil. 2,12) die Stimmung in der Korntaler Gemeinschaft gut wiedergeben. Begriffe wie Gnade, Barmherzigkeit und Liebe stehen im Verdacht, menschlich oder „seelisch“ zu sein, dem besonderen Weg der Gemeinde nicht angemessen. Die „Beschneidung“ wurde zum Zentralbegriff der Botschaft, d. h. das Abschneiden, Ablegen der sündigen, nicht von Gott stammenden Teile des Menschen. Der „Offenbarungsdienst“ (s. o.), der vor allem dem Aufdecken und Bewußtwerden des sündigen Wesens dient, holt den Gläubigen immer wieder schmerzlich zurück, sollte er sich schon in Christus befreit und geborgen fühlen. Denn der Heiligungsweg wird als Wachstum in verschiedenen Stufen gesehen. Gerechtigkeit ist das Fernziel.

Stellung zur Krankheit (wie ich es erlebt habe): Nach Korntaler Auffassung muß der Sieg Jesu über die Krankheit schon hier auf Erden sichtbar werden. Es kamen Heilungen vor. Wo sie ausblieben, da wurde der Grund in der Sünde des Kranken oder in seinem fehlenden Glauben gesehen. Erst als Schwester Emma selbst krank wurde, konnte die Krankheit auch als Erziehung und Züchtigung Gottes gesehen werden.

Die Haltung der Gemeinschaft in diesem Punkt war ziemlich rigoros: Es gibt nur entweder den Glaubensweg oder die menschliche Hilfe. Zwar war es nicht eigentlich verboten, zum Arzt zu gehen; wer aber wollte den „Sieg Jesu“ verachten? So galt allgemein das Einnehmen von Arznei, die Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe oder der Weg ins Krankenhaus als ein Ausdruck von Unglauben. Und

Schwester Elsa äußerte, wer Arznei nehme, der dürfe während dieser Zeit das Abendmahl nicht nehmen. In derselben Linie lag auch der Entscheid der Schwestern 1981, die Gemeinde solle nicht mehr öffentlich zur Fürbitte für einen Kranken aufgerufen werden, wenn dieser ins Krankenhaus geht. Die dadurch entstandenen inneren und äußeren Nöte kranker, teils sogar schwerkranker Geschwister kann man sich unschwer vorstellen. Brillen sollten möglichst nicht getragen werden, was zur Folge hatte, daß die „Ältesten“ manchmal kaum den Predigttext vorlesen konnten. Bis vor wenigen Jahren gingen die meisten Geschwister auch nicht zum Zahnarzt; es gehörte einiger Mut dazu, sich die Zähne richten zu lassen. (Hier ist in der Praxis inzwischen ein Umschwung eingetreten.)

Eine Aussage wie: „Wir haben 25 Jahre so gut wie keinen Arzt gebraucht“ (MD 1989, S. 122), klingt unter diesen Umständen wie blanker Hohn: Gebraucht wurde der Arzt wohl, aber man wagte nicht, ihn zu rufen. Viele Mitglieder – vom Säugling bis zum Greis – sind jämmerlich gestorben, weil keine ärztliche Hilfe in Anspruch genommen wurde – und dies eben oftmals nicht aufgrund eigenen Glaubens, was ja einem jeden freisteht, sondern unter dem Druck in der Gemeinschaft oder weil praktisch keine andere Möglichkeit gesehen wurde. Schwerkranke wurden auch auf die „Leibeserlösung“ zum Zeitpunkt des „Auszugs nach Israel“ vertröstet. Nach Lehre der Gemeinde soll nämlich bei diesem Auszug, der noch bevorsteht, eine Erlösung der Leiber erfolgen, gemäß Psalm 105,37: „Es war kein Gebrechlicher unter den Stämmen Israels.“

Auferstehungshoffnung: Nach dem Glauben der Gemeinde gelangt eine kleine Schar von Gläubigen (Erstlingen) zur *Vorausauferstehung*. Bedingung ist ein

vollkommener Heiligungswandel, wie er in der Gemeinde gelehrt wird. Wer so lebt, wird nicht verwesen. Nach Korntaler Verständnis muß das Verwesliche (nicht das Verweste) hier schon die Unverweslichkeit anziehen. Man bezieht sich dabei auf 1. Kor. 15,53. Nach dem Tod von Schwester Emma (1984) bezeugte Elsa Berger, ihre Schwester sei nicht im Grabe, sondern auferstanden. – In diesem Zusammenhang ist auch das *Abendmahl* zu nennen, das vor allem als Speise zum Aufbau des neuen, unverweslichen Menschen verstanden wird. (Es wird an jedem Sonntag ausgeteilt und von den meisten Geschwistern täglich – in der Familie oder allein – gehalten.)

Weissagung: Die Gemeinde kennt alle in 1. Kor. 12,8–10 aufgeführten Geistesgaben. Von der äußeren Form her gesehen verläuft auch alles „ehrbar und ordentlich“, doch wird die Bedeutung von Weissagungen und Visionen überbetont. Sprechen die Gemeindeglieder über den Gottesdienst, so gilt das Interesse mehr den Weissagungen, die während der Gebetszeit gegeben wurden, als der Predigt. Besonderes Gewicht kam bzw. kommt dem Gabendienst der Schwestern Emma und Elsa zu. Besonders Schwester Elsa hat oftmals für jeden Betenden im Anschluß an sein Gebet eine Weissagung. Während der Zeit meiner Gemeindegliederzugehörigkeit waren nur die Weissagungen der anderen Geschwister einer Kontrolle unterworfen (siehe 1. Kor. 14,29); die Aussagen der Schwestern anzuzweifeln, galt als Sünde wider den Heiligen Geist. Daß die leitenden Personen in der Gefahr stehen, mit solcher Weissagungs- oder Offenbarungsworte die Geschwister hoch oder niedrig zu halten, soll nur angedeutet werden.

In einer so geschlossenen, von der Außenwelt weitgehend isolierten Gemeinschaft, die für ihre Mitglieder die absoluten Werte setzt, hat eine solche „geistge-

leitete“ Führungspraxis natürlich besonders starke Auswirkungen. Wer da nicht von Natur aus eine „dicke Haut“ besitzt, droht unter dem ständigen Druck zu zerbrechen. Eine auffallende Zahl von depressiv Erkrankten in der Gemeinde führe ich hierauf zurück.

Das Leben in der Gemeinde

Die Korntaler Gemeinde versteht sich als Teil des Leibes Christi; ihre Glieder möchten zu den 144000 gehören. „Kirchenchristen“ gehören dem Leib Christi nicht ohne weiteres an. Manche Bibelpredigten werden als nur für „Leibesglieder“ gültig angesehen. Das Volk Israel wird als „Braut“ verstanden; das Land Israel ist für die Gemeinde der Bergungsort, von dem aus die Entrückung erfolgen wird.

Wer der Gemeinde beitrifft, muß sich vollkommen anpassen. Die Verantwortung für Leben und Tun wird der Gemeindeleitung übergeben. Das eigene Ich wird also nicht Christus, sondern der Gemeinde unterstellt. Die Geschwister leben ständig mit dem Bild eines strafenden Gottes. Es herrscht eine fast erdrückende Heiligkeit. Bei einer Erkrankung oder auch nur einem Mißgeschick steht sofort die Frage im Raum: „Wo liegt eine Verfehlung, eine Sünde vor?“ Das gilt auch für alles, was sich im Bereich der Gemeinde ereignet. Immer wieder die Furcht, ein „Jona“ oder „Achan“ (Josua 7,1.18ff) zu sein. Die Geschwister wirken selbst bei fröhlichen Anlässen manchmal wie Leute, denen vorgeschrieben ist, wie weit sie beim Lachen den Mund öffnen dürfen.

Da man abgeschieden von der Welt leben möchte, glaubt man auch nicht wissen zu müssen, was in der Welt geschieht. Zeitungen, Radio- und Fernsehgerät hat man nicht (was durchaus auch positive Seiten hat!). Was den Geschwistern in der Gemeinde dann doch über die „Welt“ vermittelt wird, hat oftmals

einen fragwürdigen Informationsweg hinter sich und ist meistens entsprechend gefärbt. Außer der Bibel sollen keine Bücher gelesen werden, auch keine „frommen Schriften“, denn fremde Lehren sind „Gift auf die Ohren“. Eine höhere Schul- oder Berufsausbildung ist nicht erwünscht; hier gegen den Strom zu schwimmen, kostet erhebliche Kraft. Verstandesmäßiges Denken wird nur negativ eingeschätzt – trotzdem kann man in Israel die Ingenieure gut brauchen.

Als Korntaler soll man auch möglichst wenig Kontakt zu seinen außerhalb der Gemeinde stehenden Verwandten, Mitschülern, Kollegen usw. haben. Nicht selten brechen daher die Familien auseinander. Wenn einer dann von der Gemeinde wieder weggeht und fast alle Glaubensgeschwister die Beziehung zu ihm abbrechen, hat er nahezu seinen ganzen Bekanntenkreis verloren.

Hinzu kommt die *finanzielle Seite*. Die Geschwister geben fast ausschließlich den „Zehnten“ nach Korntal. Darüber hinaus kommt es zu weiteren Zuwendungen und Übereignungen. Die Schwestern haben es z. B. nicht gerne gesehen, wenn ein Erbe den „ungläubigen“ (nicht zur Gemeinde gehörigen) Kindern vermacht wird. Gegenteilige Beteuerungen ändern daran nichts. Es ist auch selbstverständlich, daß man sein Geld für den Aufbau in Israel zur Verfügung stellt. Viele „Häusle“ blieben hier ungebaut, weil das Geld der Gemeinde für den Häuserbau in Israel gegeben wurde. Da die nach Israel entsandten Geschwister vielfach in die dortige Gütergemeinschaft eingetreten sind, floß auch deren gesamtes Vermögen in die Gemeinde. Bei einem Austritt besteht dann kein Anspruch auf Rückerstattung. Übrigens ist in Korntal auch das Gebiet der Finanzen mit einem „Mantel der Heiligkeit“ umgeben. Ein Einblick wird weder den Ältesten noch der Gemeinde ge-

geben; einen Kassenbericht oder ähnliches gibt es nicht. Fast alles liegt ausschließlich in den Händen von Schwester Elsa. Auch über die Rechtsgeschäfte – Errichtung der Gütergemeinschaft, Besitzwerb etc. – wurde die Gemeinde durch Schwester Elsa mehr oder weniger in Form eines „Zeugnisses“ informiert. Wohl kaum jemand hat Unterlagen eingesehen. Über all diese Dinge nähere Auskunft zu erbitten, würde als Mißtrauen der Gemeindeleitung gegenüber aufgefaßt.

Neuere Entwicklungen

Neben Schwester Emma Berger hatte schon früh auch deren leibliche Schwester Elsa (geb. 1918) einen starken Einfluß auf die Gemeinde gewonnen. Nach dem Tod von Schwester Emma wurde dann sie gebeten, die „Mutter der Gemeinde“ zu sein. Nachdem es Mitte der 70er Jahre Spannungen im Führungskreis gegeben hatte, trat Anfang der 80er Jahre in Korntal eine Radikalisierung ein: die Heiligung war nun nicht mehr ein Weg zu einem Gott wohlgefälligen Leben, sondern wurde zum Selbstzweck. Die außerordentlich strenge Gemeindeordnung und Sittenzucht ist m. E. auf den Einfluß von Schwester Elsa zurückzuführen. Manches Extrem mag vor dem Tod von Schwester Emma und unmittelbar danach einen Höhepunkt erreicht haben (denn die Gemeinde war enttäuscht, da sie glaubte, Schwester Emma werde nicht krank werden und vor der Entrückung nicht sterben). Eine wesentliche Wende scheint seitdem jedoch nicht eingetreten zu sein. Zu einer gewissen Mäßigung mag man gezwungen worden sein, um dem Austritt von Geschwistern vorzubeugen.

Im Sommer 1985 verließen mehrere Familien und Einzelpersonen die Gemeinschaft in Israel, darunter zwei Älteste. Um

diese Zeit trennten sich auch in Deutschland etwa hundert Glieder von der Gemeinde, der um 1980 vielleicht 1500 Personen, einschließlich der Kinder, angehörten. Wiederum waren zwei von insgesamt etwa 15 Ältesten darunter. Die Ausgeschiedenen leben nun verstreut, treffen sich teilweise in kleinen Gruppen; meist haben sie sich anderen Gemeinschaften angeschlossen.

1966 kam es über Israel zu einem Kontakt der Gemeinde mit einer Gemeinschaftsfarm in Kanada (Hutterer?); ein Teil der dortigen Geschwister übernahm die Korntaler Sicht. Es kam zu einer Auseinandersetzung innerhalb jener Farm, die dann, nach Anrufung des Gerichts, aufgeteilt wurde. – Ebenfalls zur Gemeinde zählt sich eine Gruppe von ca. 25 Personen in Ghana/Afrika. Gelegentlich erfolgen dort Brüderbesuche. – Nennenswerte

Kontakte zu anderen Bewegungen oder Gruppen bestehen nicht. –

Zum Abschluß möchte ich noch einmal sagen, weshalb ich all dies zusammengestellt habe: Viele Gläubige in Korntal sind von einem tiefen Verlangen nach Reinigung und Heiligung erfüllt, ein Verlangen, welches wohl in vielen anderen Gemeinden unbefriedigt bleiben würde. Doch gibt es in Korntal – aus welchen Gründen auch immer – sehr vieles, was meiner Meinung nach vom christlichen Standpunkt aus nicht gutgeheißen werden kann. Ich wollte deshalb an dem zu positiven Bild, welches die Materialdienstartikel vermitteln, eine Korrektur anbringen. Meine Ausführungen sind insoweit einseitig, als sie besonders auf das Negative hinweisen. Ich habe mich jedoch bemüht, nur selbst Erlebtes oder zuverlässig Berichtetes weiterzugeben.

Informationen

ANTHROPOSOPHIE

Aufbruch in der DDR. (Letzter Bericht: 1989, S. 378f) Wie bereits der obige Bericht von Günter Bartsch andeutete, schauen viele Anthroposophen gebannt auf die Vorgänge in Mittel- und Osteuropa. Vor allem in der DDR ist einiges in Fluß gekommen, was vor wenigen Monaten noch undenkbar war. Dazu gehört nicht nur die bevorstehende Gründung einer Anthroposophischen Gesellschaft in der DDR, die bereits angemeldet worden

ist. Laut »Info 3« (1/1990) haben sich in mehreren Städten (Dresden, Berlin, Leipzig, Weimar, Karl-Marx-Stadt) auch Initiativen zur Gründung von Waldorfschulen und -kindergärten gebildet. Zur Ausbildung der benötigten Lehrer sollen 1990 Seminare in Weimar und Berlin durchgeführt werden. Ein »Nachrichtenblatt der Initiativen für Waldorfschulen in der DDR« soll bei der Koordination helfen. Darin sei u. a. mitgeteilt worden, die »Akademie der pädagogischen Wissenschaften« unterstütze die Initiative zur Gründung von Waldorfschulen sowie den Aufbau von einem bis drei Waldorfschulen im nächsten Jahr. Eine »Initiative Volkswille« habe eine Unterschriftenaktion für einen Volksentscheid über die Wiederaufnahme der Volksgesetzgebung in die Verfassung gestartet. „Ein Volksentscheid wird“ laut »Info 3« „ebenfalls von einer ›Freien Initiative‹ innerhalb des Neuen Forums, die aus dem Priestersemi-

nar der Christengemeinschaft in Leipzig hervorgegangen ist, gefordert.“ Die Zeitschrift berichtet nicht nur von Unterstützungsaktionen zur Versorgung des Landes mit anthroposophischer Literatur und zur Förderung der Lehrerbildung. Sie rechnet auch mit der Bildung weiterer derartiger Initiativen. ru

KIRCHE UND SONDERGEMEINSCHAFTEN

Die DDR vor einer Neuformierung ihrer religiösen Landschaft. (Letzter Bericht: 1989, S. 282 ff; vgl. 1990, S. 20f)

Die umfassenden Veränderungen in der DDR haben auch auf religiösem Gebiet weitreichende Folgen. Große Teile der Öffentlichkeit und der etablierten Kirchen und Religionsgemeinschaften sind sich dessen offenbar noch nicht voll bewußt. In der offiziellen religiösen Landschaft der DDR wurde über Jahrzehnte der vorhandene Bestand mit administrativen Mitteln zwar eingegrenzt, gleichzeitig aber indirekt garantiert und damit zementiert. Die letzten größeren Einschränkungen erfolgten Anfang der 50er Jahre mit dem Verbot der Zeugen Jehovas, der Christlichen Wissenschaft und einiger Pfingstgruppen. Neuzulassungen gab es nun nicht mehr. Die religiöse Subkultur blühte dennoch. Der Staatssicherheitsdienst überwachte sie durch eine besondere Abteilung. Maßgebliche Vertreter wurden bespitzelt, Literatur beschlagnahmt usw. Entscheidend auf sie einzuwirken, sie zu lenken und zu bremsen gelang aufs Ganze gesehen nicht. Die Probleme wurden unter der Decke gehalten, wie auf vielen Gebieten, nicht aber gelöst.

Publizistisch war die religiöse Szene jenseits der Großkirchen tabu. Auch über die staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften durfte nicht geschrieben werden. Den Kirchen und Gemeinschaften selbst

war jede öffentliche Auseinandersetzung verboten, Burgfrieden hatte zu herrschen. Anfang der 80er Jahre zeichnete sich in mehrfacher Hinsicht eine neue Entwicklung ab. Die Zunahme der Ost-West-Kontakte, verbunden mit einer gewissen Liberalisierung, erweiterte den Missions- und Handlungsspielraum zahlreicher neuer religiöser Gruppen, insbesondere aus dem Kreis der sogenannten „Jugendreligionen“. Anhänger der Hare-Krishna-Bewegung, der Bhagwan-Bewegung und der Vereinigungskirche traten nun auch in der DDR offener auf. Viele andere wirkten ganz in der Stille. Aufsehen erregten ebenfalls dynamisch missionierende pfingstlerische und frei-charismatische Gruppen durch intensive Werbung unter Gliedern der Groß- und Freikirchen.

Auch der Freiraum der anerkannten Religionsgemeinschaften erweiterte sich. Neue Zeitschriften konnten erscheinen, so seit 1983 die reich gebildete »Neuapostolische Familie«. Die Zahl der Publikationen wuchs. Viele anerkannte Religionsgemeinschaften machten regen Gebrauch von den Möglichkeiten des Sonderbauprogramms auf der Basis von Valutamitteln. Öffentlichkeitswirksamstes Beispiel dafür ist wohl der Bau des Mormonentempels (Einweihung 1985) in Freiberg/Sachsen. Im Einzelfall, so bei dem Lectorium Rosicrucianum (Internationale Schule des Rosenkreuzes), wurde sogar in aller Stille eine Duldung der Arbeit ausgesprochen. Als bemerkenswertester Ausdruck dieser, bereits vor der „Wende“ vorsichtig eingeleiteten, neuen Politik gegenüber religiösen Randgruppen ist die staatliche Wiederzulassung der »Christlichen Wissenschaft« (Christian Science) am 3. 11. 1989 anzusehen.

Zu Beginn des Jahres 1990 steht die DDR vor einer Neugestaltung und Neuprofilierung ihrer religiösen Landschaft. Die bisher anerkannten Kirchen und Religions-

gemeinschaften müssen sich auf der Grundlage wirklicher Religionsfreiheit und angesichts unbeschränkter Reise- und Missionsmöglichkeiten den Bedingungen eines „freien religiösen Marktes“ stellen. Darauf sind sie nicht vorbereitet. Den evangelischen Kirchen, durch ihre hervorragende Rolle bei der großen Wende in hohem öffentlichen Ansehen stehend wie selten zuvor, droht als „Kirche“ eine weitere lebensbedrohliche innere Auszehrung. Die Gruppen und Personen, die unter ihrem Dach aus politischen, humanistischen, aber auch religiösen Gründen Schutz oder Heimat gesucht haben, ohne sich mit ihrer spezifischen christlichen Botschaft zu identifizieren, werden über kurz oder lang ausziehen. Dieser Prozeß reicht bis in die kirchliche Mitarbeiterschaft, zeigt sich dort anschaulich in einer zunehmenden politischen Bindung von Pfarrern und ihrer Abwanderung in die Parteipolitik.

Die Stunde der vollen Wahrheit, in der die evangelische Kirche auf ihr „Kirchesein“ wieder zurückgewiesen wird, steht erst noch bevor. Zu einer auch nur teilweisen Restauration der Volkskirche wird es nicht kommen. Politischer, gesellschaftlicher und religiöser Pluralismus werden die neue Gesellschaft prägen.

Religiöser Pluralismus, umfassende Religionsfreiheit bringen erhebliche Probleme mit sich, für die Kirchen, die Religionsgemeinschaften, aber auch für eine säkularisierte Gesellschaft. Ein hohes Maß an Verständnis ist erforderlich, schmerzhaft Übungen in Toleranz stehen allen bevor. Sehnsüchten nach den Fleischtpöfen Ägyptens, d. h. den Zeiten administrativer Ausgrenzung lästiger Konkurrenten und Gegner durch den Staat, ist seitens der Kirchen entschieden zu widerstehen.

Die Trennung von Kirche und Staat muß auch auf diesem Gebiet konsequent ver-

wirklicht werden. Der Staat hat die Rahmenbedingungen für Religionsfreiheit zu schaffen und zu garantieren. Dabei wird es in der DDR, wie die Entwicklung selbst in alten Demokratien zeigt, schwierige Grenzfälle geben, wo das Recht auf Religionsfreiheit einerseits und die berechtigten Interessen der Allgemeinheit andererseits in Konflikt geraten. Satanskulte mit teilweise unmenschlichen Praktiken z. B. können sich nicht auf das Recht auf Religionsfreiheit berufen. Schwieriger wird es schon bei dem einen oder anderen „Hexenkult“. Natürlich stehen auch die neuheldischen, die indianischen, schamanistischen und – nicht zu vergessen – die neugermanischen Kulte vor der Tür oder sind durch die nun ganz offene Tür schon längst eingetreten.

Religion läßt sich nicht in ein kulturelles Getto einsperren, das ist nach den Erfahrungen der Vergangenheit allgemein anerkannt. Das Wirken in und für die Gesellschaft von den jeweiligen Glaubenspositionen aus muß gewährleistet sein. Bedeutet das notwendigerweise die Zulassung alternativer Heilmethoden (Glaubensheilungen, Geistheilungen)? Können nun Anthroposophen Waldorfschulen errichten, biologisch-dynamischen Landbau betreiben usw.?

Verschiedene Gebiete der DDR, insbesondere das Erzgebirge und das Vogtland, sind traditionell in hohem Maße offen für religiöse Strömungen und Gruppen. Dresden, aber auch einige erzgebirgische Kleinstädte und Dörfer spiegelten vor 1933 die ganze verwirrende Vielfalt christlicher Kirchen, Gemeinschaften und „Sekten“ wider. Das wird, diese Prognose ist zu wagen, unter neuen Bedingungen wieder so werden. Die Kirchen und die gesamte Gesellschaft müssen lernen, mit diesen Herausforderungen zu leben und darauf sachentsprechend zu antworten.

Helmut Obst, Halle (Saale)

Jürgen Appel (Hg.)

Gewissens- fragen

Ernst Elitz
und Viktor von Oertzen
im Gespräch mit
Schalom Ben-Chorin
C. F. Beyers Naudé
Beatriz Brinkmann
Hans-Peter Dürr
Wolfgang Huber
Walter Jens
Kurt Scharf

Quell Verlag

Jürgen Appel (Hg.)

Gewissensfragen

Ernst Elitz und
Viktor von Oertzen
im Gespräch.
192 Seiten. Leinen
DM 32,—

Unsere Bücher erhalten Sie in jeder
Buchhandlung.
Ausführliches Verlagsprogramm
direkt vom Quell Verlag,
Postfach 10 38 52 · 7000 Stuttgart 10

Gespräche mit
Schalom Ben-Chorin
C. F. Beyers Naudé
Beatriz Brinkmann
Hans-Peter Dürr
Wolfgang Huber
Walter Jens
Kurt Scharf

In der vielbeachteten SDR-Reihe »Im Gespräch« geben Persönlichkeiten Auskunft über ihr Leben. Die Idee dieser Fernsehsendung ist es, in der klassischen Form des Dialogs Einblicke in zeitgeschichtliche Entwicklungen zu vermitteln und Verständnis für das Denken und Handeln anderer zu wecken. Für dieses Buch wurden sieben Gespräche ausgewählt, die ein besonders lebhaftes Echo hervorgerufen hatten. Aus Frage und Antwort entstanden faszinierende Porträts über Ansichten und Einsichten von Menschen, denen bei aller Unterschiedlichkeit eines gemeinsam ist: Zivilcourage und das unermüdliche Eintreten für Menschenwürde.



Quell Verlag

Christian Weber

Ich bleibe!

Alltag in der DDR



Quell Verlag

Christian Weber

Ich bleibe!

Alltag in der DDR.

108 Seiten

Kartonierte. DM 12,80

Viele Kirchengemeinden in der Bundesrepublik haben Partnergemeinden in der DDR. Unsere Gesellschaftssysteme unterscheiden sich bis in die Sprache und das Erleben des Alltags hinein. In dieser Situation hilft uns das Buch von Christian Weber, einem Pfarrer der jüngeren Generation aus Radebeul bei Dresden. Er nimmt uns mit in seinen Alltag, schildert seine Chancen und Konflikte, zeigt, wie er als Bürger der DDR und evangelischer Christ, als Familienvater und Gemeindepfarrer lebt. Für Christen in der DDR ist Zivilcourage lebenswichtig, zugleich ist die DDR ihre Heimat, in der sie ihre Wurzeln haben.

»Grund genug hierzubleiben ist für mich schon, die christliche Gemeinde nicht zu verlassen, deren Existenz und Zeugnis in einem sozialistischen Land genauso wichtig ist wie in jedem anderen Land. In und mit der Gemeinde zu wirken und so unter anderem das Zusammenleben der Menschen in diesem Land zu fördern und mitzuhelfen, Probleme zum Wohle aller zu lösen, darum geht es mir.«

Christian Weber

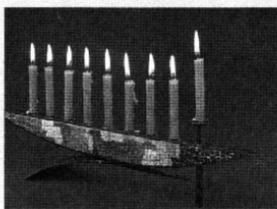


Quell Verlag

Gerhardt Langguth

Gemeinsam den einen Gott loben

Evangelische Beiträge zu jüdisch-christlichen Gottesdiensten



Quell Verlag

Gerhardt Langguth

Gemeinsam den einen Gott loben

Evangelische Beiträge zu jüdisch-christlichen Gottesdiensten.

5 Farbbilder

von Walter Habdank

108 Seiten. Kartoniert

DM 12,80

Jüdisch-christliche Gottesdienste – ein neuer Weg der Begegnung und des beginnenden Verstehens zwischen Christen und Juden? Nach Jahrhunderten des Nichterkennens und der Verfolgung zeigt dieses Buch praktische Ansätze, wie Menschen beider Religionen zum gemeinsamen Lob des Einen Gottes kommen können.

Wer erkannt hat, daß das Gemeinsame zwischen Christen und Juden viel stärker ist als das Trennende, wird heute Brücken statt Mauern zwischen beiden Religionen bauen wollen. Er wird sich erinnern, daß die Christen Schriftlesung, Gebet und Gesang dem jüdischen Gottesdienst verdanken und Jesus als Jude die Jünger das Vaterunser gelehrt hat. Jüdisch-christliche Gottesdienste sind eine Chance der Begegnung. Dieses Buch zeigt, wie solche Gottesdienste gestaltet werden können, ohne die Unterschiede zwischen den verschiedenen Weisen des Glaubens zu verwischen. Es dokumentiert mit Predigten und Gebeten, daß Christen und Juden gemeinsam den Einen Gott loben können.



Quell Verlag



Peter Bubmann

Urklang der Zukunft

New Age und Musik

276 Seiten.

Kartoniert. DM 24.80

Die New Age-Bewegung hat längst die Musikszene durchdrungen. Viele Musiker der U- und E-Musik suchen nach Ausdruck des »neuen Bewußtseins« in meditativen Klängen und kosmischen Harmonien und finden in der Begegnung von europäischer und asiatischer Musik Zugang zu einer neuen Spiritualität. Ihre Spuren finden sich im Jazz, im Sacro-Pop ebenso wie in der E-Musik. Eine fundierte kritische Analyse dieser New Age-Musik hat bisher gefehlt. Peter Bubmann (Jahrgang 1962), Musiker und Theologe, liefert dazu mit seiner gedankenreichen, glänzend geschriebenen Untersuchung einen gewichtigen Beitrag. Er befaßt sich mit vier Repräsentanten der New Age-Musik: Sri Chinmoy, Peter Michael Hamel, Joachim-Ernst Berendt und Dane Rudhyar, und gibt weiterführende Anregungen zur Diskussion über das Verhältnis von Musik und Religion.



Quell Verlag Stuttgart

